UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00293669 8

Caro, Leopold
Die Judenfrage

DS
145
C3

Die Judenfrage

Leopold Caro

Die Judenfrage eine ethische Frage

Die Judenfrage

eine ethische Frage

Von

Dr. Leopold Caro

Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow
1892

LIBRARY
JAN 24 1974
UNIVERSITY OF TORONTO

Das Recht der Übersetzung bleibt vorbehalten

DS
145
C3

Vorwort

Meine Artikel in den „Grenzboten" über die Judenfrage sind in vielen deutschen und österreichischen Zeitungen ausführlich besprochen worden — das rege Interesse, das ihnen entgegen gebracht wurde, veranlaßt mich nun, sie in bedeutend erweitertem Umfange noch einmal der Öffentlichkeit zu übergeben.

Ich hatte es mir zur Aufgabe gestellt, die Judenfrage in einer rein sachlichen, jeder Agitation und Verhetzung abholden Art und Weise zu behandeln, und ich darf mich auch des Echos rühmen, den dieser Ton bei den meisten Freunden wie Gegnern hervorgerufen hat. Es wurden mir entweder warme Worte der Anerkennung oder mindestens — sowohl von jüdischer als auch von antisemitischer Seite — eine gleich sachliche und gemessene Polemik zu teil. In einer Zeit wie die unsrige muß diese Mäßigung doppelt hervorgehoben und anerkannt werden.

Eine unrühmliche Ausnahme bildete bloß eine Leipziger antisemitische und eine Wiener ultrajüdische Zeitung. Von der ersten will ich lieber schweigen — habe ich doch von dieser Seite nur böswillige Ver-

dächtigungen erwartet. Die andre stürzte sich mit der dem Handwerk der Pennyaliner eigentümlichen Schmähsucht und Gesinnungslosigkeit auf mich, meinen Namen und meine Absichten, ohne ein Wort sachlicher Widerlegung. Am Schlusse meiner Artikel hatte ich gesagt, daß ich mich auch auf persönliche Angriffe gefaßt mache, und diese Voraussetzung ist buchstäblich eingetroffen. Es wurde alles verzerrt und verunglimpft, wobei jedoch wohlweislich verschwiegen wurde, daß meine vielzitierte — übrigens nicht neue — Ansicht über die Judenpresse zum größten Teil diese komische Wut entfacht hatte. In letzter Stunde erfahre ich, das die Wochenschrift des Rabbiners Dr. Bloch mich gleichfalls auf eine ähnliche Weise angegriffen haben soll. Die betreffende Nummer ist mir jedoch nicht zu Gesicht gekommen. Es ist charakteristisch, daß, während ich der wahren Religiosität im Judentum, sowie der Machterweiterung der jüdischen Seelsorger das Wort rede, sich ein Rabbi gefunden hat, der dafür niedrige Verläumdungen und nichtswürdige Lügen gegen mich verbreitet.

Ich halte mich an die Auffassung: die Injurien machen es so wie die Kühe, sie kehren immer in den Stall zurück, aus dem sie hervorgegangen sind.

Goethe sagt darüber:

Übers Niederträchtige
Keiner sich beklage,
Denn es ist das Mächtige —
Was man dir auch sage.
Wanderer, gegen solche Not
Wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Kot,
Laß sie drehn und stäuben.

Es ist nicht hier am Platze alles gegen mich persönlich Vorgebrachte als gleich boshafte wie alberne Erfindung und Verläumdung zu brandmarken. Hier genüge

bloß meine Erklärung, daß wer etwa von den gegen mich ausgestreuten Lügen Kenntnis erhalten hat, sich leicht über meine Person in der Lemberger Advokatenkammer und im Lemberger Oberlandesgerichtspräsidium, denen ich als Advokaturskanditat unterstehe, desgleichen beim galizischen Landesausschuß, dem ich unlängst eine größere wissenschaftliche Arbeit zur Veröffentlichung vorgelegt habe, sowie bei den Redaktionen der polnischen Zeitungen, deren Mitarbeiter ich war oder bin, erkundigen kann.

Wer diese Schrift aufmerksam lesen will, wird darin keine Spur von Antisemitismus, aber freilich auch keine Spur von Vergötterung des goldnen Kalbes finden. Das kommt nun jenen Herren deshalb so wunderlich vor, weil ich selbst Jude bin. Aber ist denn Judentum und Schwindeltum identisch? Und ich bin doch nur gegen das letztere aufgetreten. Das Publikum dürfte leider versucht sein, die Identität jener beiden Begriffe anzunehmen, weil es sich sonst den Wutausbruch gegen mich, der ich doch die anständigen Juden verteidigt und mich gegen alle Ausnahmegesetze erklärt habe, nicht zu deuten wüßte. Dies also der „Dienst," der durch diese neue Heldenthat dem Judentum erwiesen wurde. „Gott schütze mich vor meinen Freunden," könnte der Geist des historischen Judentums ausrufen, wenn er nicht schon längst mit dem Geist des Griechen- und Römertums zu Grabe getragen wäre.

Ja! ich habe mich gegen die Gemeinschaft mit Wucherern und Spekulanten aufzulehnen gewagt. Mein Judentum konnte mich davon nicht abhalten. Der Zufall der Geburt kann unmöglich für alles, was in der Welt vorgeht, blind und taub machen. Dort, wo

höhere Interessen in Frage kommen, muß das persönliche sich in sein Schneckenhäuschen zurückziehen. Die berühmten Beschützer und Freunde der Arbeiter: Robert Owen, Mundella, Fielden waren Fabrikanten. Sie sprachen und handelten gegen sich selbst und ihre Berufsgenossen, indem sie sich das Wohl und Wehe der Arbeiter zu Herzen nahmen. Und wenn ich auch nicht daran denke, mich irgendwie mit jenen Männern messen zu können, so mag ich mich doch in einer so wichtigen Frage wie die Judenfrage nicht von engherziger Krämerpolitik leiten lassen und will lieber selbst Unrecht leiden als länger gleichgültig zusehen, wie Unrecht straflos geübt wird.

Auch ich habe, wie Ibsens Volksfeind, davon gesprochen, daß unsre ganze bürgerliche Gesellschaft auf dem pestschwangern Grunde der Lüge ruhe, auch ich habe darauf hingedeutet, daß eine Quelle unsers geistigen Lebens systematisch vergiftet werde, auch ich habe mich schließlich den Anfeindungen des Mobs aussetzen müssen, weil ich es für meine Bürgerpflicht hielt, die einmal erkannte Wahrheit nicht zu verschweigen und für mich zu behalten, sondern sie öffentlich auszusprechen. Und sollte ich auch in der Folge von allen verlassen werden, wie Dr. Stockmann, ich würde ausharren beim Banner der Wahrheit und Stockmanns stolzes Wort wiederholen: „Der stärkste Mann in der Welt ist der, der am einsamsten steht."

Ich setze mein Vertrauen in die wenigen, denen die Worte: Gott und Moral kein leerer Schall sind, denn sie bilden die Vorhut eines Zukunftsheeres, die nur so weit vorgerückt ist, daß die „kompakte Majorität" ihr noch nicht zu folgen vermag. Doch die nächste Zukunft bringt uns dies Heer und — den Sieg!

Möge mein Büchlein dazu beitragen, frische Kämpfer für jene Vorhut anzuwerben. Diesen Wunsch gebe ich ihm mit — auf den Weg vom Herzen zu Herzen!

Und bis der Lichtalbe Wotan dem geldgierigen Alberich den Nibelungenring, die Herrschaft der Welt, entreißt, will ich mich auch weiterhin mit dem Spruche Dantes trösten:

Segui il tuo corso e lascia dir le genti!

In Deutschland ist gegenwärtig ein heftiger Kampf zwischen Juden und Antisemiten entbrannt. Dies veranlaßt mich, in deutscher Sprache das Wort in dieser Frage zu ergreifen, wenn ich auch nicht Deutscher, sondern Pole bin. Ich bin der Ansicht, daß nur ein Ausländer ein unparteiisches Urteil über Judentum und Antisemitismus zu fällen imstande sei, weil er fern von dem Kampfe der Parteien leichter das Wahre von dem Falschen, das Wesentliche von dem Unbedeutenden und Nebensächlichen unterscheidet. Ich halte mich speziell für befähigt, ein leidenschaftsloses Urteil zu fällen, da ich persönlich, obwohl selbst Jude, nie von meinen christlichen Landsleuten die geringste Kränkung oder Zurücksetzung erfahren habe, ja im Gegenteil mehr, als ich es verdiente, anerkannt und ausgezeichnet worden bin — und weil ich andrerseits von einer der ältesten spanisch-jüdischen Rabbinerfamilien abstamme, und ich also gewiß weit entfernt davon bin, meinen Glaubensgenossen irgendwie ein Unrecht zufügen zu wollen.

Die folgenden Ausführungen sollen den Kampf nicht hineintragen, wo er schon längst wütet; sie verfolgen im Gegenteil den Zweck, die Schuldigen preiszugeben, um die Unschuldigen zu retten, die Verworfnen

unnachsichtlich an den Pranger zu stellen, um der Sache des sozialen Friedens zu dienen. Ich bin mir vollkommen bewußt, daß ich es keiner Partei recht machen werde, aber da ich von der Richtigkeit meines Standpunktes aufs innigste überzeugt bin, so biete ich getrost allen die Stirn und sehe allen Angriffen ruhig entgegen. Möge man sine ira et studio hinnehmen, was ich aus Liebe zur Wahrheit und im Dienste der guten Sache sagen zu müssen glaubte!

* * *

Kann der Haß, die Verfolgung eines Menschen durch einen andern berechtigt sein? Kann die christliche Religion, die Religion der Liebe und Milde, der Barmherzigkeit und der Verzeihung, den Haß und die Verfolgung überhaupt billigen? Oder kann sich ein philosophischer Altruismus, der das Dasein Gottes in Frage zieht und die Weltordnung aus sich selbst herleitet, dafür erklären, daß einzelne Menschen wegen der Verschiedenheit ihrer Rasse, wegen ihrer besondern Gesichtsbildung, ihres Teints, ihrer Nasen, ja selbst wegen ihrer angebornen Vorzüge und Fehler minder berechtigt, daß sie deshalb gehaßt und verfolgt sein sollen?

Wenn, wie nicht anders zu erwarten ist, diese Fragen verneint werden, so muß man zu dem Schlusse gelangen, daß die Judenfrage weder eine Religions- noch eine Rassenfrage sei. Aber die Frage liegt trotzdem nicht so einfach, wie sie sich die Juden selbst denken. Die Juden sagen kurzweg, sie sei eine Neid- und Brotfrage. Die Juden könnten doch nichts dafür, daß sie in dem Wettbewerb des Lebens den Sieg davontrügen, weil sie eben fähiger seien. Die christliche Bevölkerung, die ihnen im ehrlichen Konkurrenzkampfe nicht Stand

halten könne, beneide sie dann um die Früchte ihrer Arbeit und veranstalte Judenhetzen, wie in dem als unwissend verschrieenen Mittelalter.

Ich bin der Ansicht, die Juden seien zweifellos eine besondre Rasse, die auch eine besondre Religion habe, die Judenfrage aber sei weder Religions- oder Rassenfrage, wie die Antisemiten, noch Brotfrage, wie die Juden behaupten, sondern ich halte sie einfach für eine Frage der Sittlichkeit, und darin liegt nach meiner Meinung die Berechtigung und zugleich die Schranke des Antisemitismus.

Dieser Standpunkt, der, wie ich glaube, bis jetzt noch von niemand, am wenigsten von Juden eingenommen worden ist, hat den Vorzug, daß er die antisemitische Bewegung aus ihrem Zusammenhange mit der Kulturgeschichte erklärt, daß er darin einen Ausfluß der Volksseele erkennt und sie nicht mit Schimpfworten abspeist, daß er aber auch ihre Auswüchse erkennen und verabscheuen lehrt.

Ohne Zweifel ist die jüdische Religion mit ihrem Monotheismus die großartigste und sittlichste Religion des Altertums; mit ihrem starren Vergeltungsprinzip aber ist sie gleichzeitig eine Religion der Vergangenheit und steht tief unter der christlichen Sittlichkeit, die auch für den Niedrigen und Schwachen, für den Kranken und Sünder noch Mitleid fühlt und ihnen Hilfe spendet, wo sich die jüdische Religion von ihnen abwendet. Die Kreuzigung Christi, die Vergiftung Muhammeds durch seine jüdische Frau Zainab waren niedrige Racheakte, wie sie nur der finstere Sinn des Hebräers, nie aber der des gläubigen Christen ersinnen konnte. Wenn es einen eigentlich freien, von äußern Dingen unabhängigen Willen nicht giebt, wie die Wissenschaft auf Grund des

ausnahmslos herrschenden Kausalitätsprinzips thatsächlich behauptet, so ist die jüdische Religion mit ihrem Vergeltungsprinzip eigentlich ein Unding und eine Ungerechtigkeit; nur der Grundsatz christlicher Barmherzigkeit und Nachsicht steht mit der Wissenschaft im Einklange. Selbst Hartmann, der die christliche Religion als überwundne Stufe im Entwicklungsgange des religiösen Bewußtseins der Menschheit bezeichnet, muß zugeben, daß die jüdische Religion eine niedrigere Entwicklungsstufe repräsentiert als die christliche.

Trotzdem hat es von jeher Juden gegeben, die ein warmes Herz für ihre Mitmenschen hatten und von der christlichen Sittlichkeit tief durchdrungen waren, wenn sie sich auch scheuten, die Quelle ihrer Erkenntnis zu gestehen. Überdies beschäftigt man sich im modernen Europa mit Ausnahme von England — ob mit Recht, soll hier nicht näher untersucht werden — so wenig mit religiösen Fragen, und das Volk steht heute durchschnittlich auf einer solchen Stufe religiöser Duldsamkeit, daß es heutzutage wohl kaum ein Land in Europa giebt, wo eine rein religiöse Verfolgung Andersgläubiger in größerm Stile mit Erfolg in Szene gesetzt werden könnte. Der religiöse Fanatismus hat überall der Toleranz Platz gemacht, und Lessings berühmter Vergleich von den drei Ringen, die die drei monotheistischen Hauptreligionen bedeuten, kann zwar nicht im Sinne ihrer Gleichwertigkeit, aber doch in dem Sinne sozialer Gleichberechtigung der Bekenner verschiedner Religionen als richtig anerkannt werden.

Wenn sich trotzdem die Judenfrage in immer neuen Volksversammlungen, Flugschriften u. s. w. der öffentlichen Meinung aufdrängt, so kann sie unmöglich eine religiöse Frage sein.

Rassenverfolgungen kommen nun zwar auch heute noch häufiger vor, gelten aber doch bloß besondern Nationalitäten, von deren Erstarkung man ihre Trennung von einer andern Nation und die Bildung eines besondern Staatsganzen befürchtet. Es sind politische Maßregeln, die sich auf kein sittliches, sondern auf ein Herrschaftsprinzip gründen, sie haben auch nur lokalen Charakter und gehen weniger vom Volke, als von den Regierungen aus. Wenn man auch früher z. B. in Österreich gegen die Polen eine Politik der Unterdrückung beobachtete, die auf ein vermeintliches Staatsinteresse zurückgeführt wurde, so ist doch das Volk in Österreich, in Deutschland, ja selbst in Rußland dem polnischen niemals feindlich gesinnt gewesen.

Bei den Juden liegt die Sache ganz anders. Nur ein verschwindendes Häuflein von ihnen denkt heute an die Gründung eines besondern Staatsganzen; die meisten nennen diesen Gedanken utopisch. Wenn übrigens jemals ein jüdischer Staat entstehen sollte, so könnte das nur in Palästina, Arabien oder Argentinien geschehen, und da würden doch die meisten europäischen Staaten, weit entfernt davon, diesen Gedanken zu bekämpfen, ihn im Gegenteil fördern, weil seine Verwirklichung ihnen ermöglichen würde, sich ihrer Juden auf gute Art zu entledigen. Die Sympathie von ganz Osteuropa wäre diesem Gedanken jedesfalls gesichert.

Es giebt ja aber auch Rassenhaß, der nicht künstlich geweckt und großgezogen wird, sondern spontan auftritt, ohne daß politische Gründe ihn gewissermaßen wo nicht entschuldigen, so doch begreiflich machen. Die chinesischen Kulis wollen in San Franzisko gewiß keinen besondern Staat gründen und werden trotzdem gehaßt, einfach deshalb, weil sie wegen ihrer geringen Bedürfnisse

imstande sind, billiger zu arbeiten. Die chinesische Frage in Kalifornien ist deshalb eine Rassenfrage. Aber auch in diesem Sinne ist es die jüdische Frage in Europa nicht. Während das ungezügelte, sich überhastende amerikanische Wirtschaftsleben in jedem Konkurrenten einen Feind sieht, der mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft werden muß, wird der jüdische Handwerker trotz seiner Bedürfnislosigkeit und der Billigkeit seiner Arbeit lange nicht so gehaßt, wie der jüdische Wucherer oder Börsianer. Im Gegenteil: während er sich einen Teil seiner Konkurrenten zu Gegnern macht, was übrigens selbstverständlich ist, gewinnt er häufig das Gros der Bevölkerung, dem seine Arbeit von Vorteil ist, und damit ist er ihrer Sympathie und Unterstützung sicher.

Hartmann sagt darüber in seinem Buche „Das Judentum in Gegenwart und Zukunft": „Bestünde keine andre Differenz als die ethnologische zwischen Juden und Deutschen, so könnte man behaupten, daß dieselbe nicht allzuschwer wiegen und keinesfalls die besten und freundlichsten Beziehungen beider Teile hindern würde." Ja selbst Dühring, der die Judenfrage als Frage der Rassenschädlichkeit auffaßt und demgemäß über das ganze Judentum unnachsichtlich den Stab bricht, entfährt gelegentlich die Bemerkung: „Auf die moralischen Attribute kommt es aber an, wenn der Verkehr und das Zusammenleben mit andern Völkern in Frage sind."

Die Judenfrage ist also auch keine Rassenfrage. Noch viel weniger aber ist sie eine Brotfrage. Die Juden, die die meisten flüssigen Kapitalien besitzen und in ihren wissenschaftlichen Überzeugungen sehr radikal sind, weil der Radikalismus den Vorzug hat, auf ab-

sehbare Zeit ein ungefährliches Ideal zu bleiben, kommen sehr gern darauf zu sprechen, daß die „Judenhetze," wie sie den Antisemitismus zu nennen belieben, der verirrte Kampf gegen das Privateigentum sei, und der österreichische Abgeordnete Kronawetter, übrigens kein Jude, hat diese landläufige Meinung in die geistreichen Worte gekleidet: „Der Antisemitismus ist der Sozialismus des dummen Kerls." Wahrhaftig, wäre der revolutionäre Sozialismus berechtigt, wäre die materielle Gleichberechtigung aller, die Befriedigung aller nach ihren Bedürfnissen ausführbar und in nächster Zeit zu erwarten, dann könnte man ja seine ganze Kraft der großen Aufgabe widmen, das soziale Leben vom Grund aus neu zu gestalten, und brauchte sie nicht auf Einzelerscheinungen der Korruption zu zersplittern. Wenn die souveräne Macht des mobilen Kapitals durch eine soziale Revolution gebrochen wird, gegen die die französische Revolution ein Kinderspiel gewesen ist, wenn diese Revolution mit Börsen- und Wucherunwesen wie mit Privateigentum überhaupt endgiltig aufräumt, dann hat der Antisemitismus allerdings nicht die geringste Berechtigung, dann wird er überhaupt nicht mehr sein oder gar nicht ernst genommen werden können. Ist aber eine soziale Umwälzung in absehbarer Zeit nicht zu erwarten, dann verschieben die, die sich durch ihre Schematisierung der Judenfrage als Teil der sozialen Frage überhaupt den Anstrich von Wissenschaftlichkeit zu geben versuchen, in Wahrheit die Lösung der Judenfrage auf eine vollkommen ungewisse und jedenfalls sehr ferne Zukunft, die sie gern in den schillerndsten Worten ausmalen, um sich dafür der süßen Gegenwart mit ihrem wirtschaftlichen Egoismus und ihrem Genußleben zu versichern. So wird

selbst der träumerische Sozialismus, der eigentlich nichts andres als die Verkörperung der göttlichen Lehren Christi ist, zum ungewollten Verbündeten der Kapitalsherrschaft, die er bekämpft und wegwünscht.

Ich kann mich nun, wenn ich gerecht sein will, nicht der Selbsttäuschung hingeben, daß die sozialistischen Ideale bald erfüllt werden könnten — trotzdem daß die deutschen Sozialdemokraten bloß gegen die produktiven Klassen, die Grundbesitzer und Fabrikanten, kämpfen und die Bankiers und Differenzspekulanten wohlweislich schonen —, und wenn ich auch von meinem Standpunkt gänzlich absehe und mich auf den sozialistischen stelle, so muß ich auch hier der Überzeugung Ausdruck geben, daß man auch im gegnerischen Lager wohl kaum vor hundert bis zweihundert Jahren die vollste Aufhebung des beweglichen Kapitals erwartet. Wenn ich mir also das Börsen- und Wucherunwesen, das hauptsächlich von Juden betrieben wird, ansehe, und mir vergegenwärtige, daß dieses heute jeder gesittete Mensch von Grund aus verabscheut, so halte ich es für eine ungeziemende Vertröstung auf jene Zukunft, wenn man sich mit Phrasen gegen die Hebung von wahrhaften Übelständen zu verschanzen erdreistet, sie aber in Wahrheit weiter fortbestehen läßt. Der Sozialismus beginnt übrigens auch der Börse über den Kopf zu wachsen und da versucht man denn — wie neuerdings der Pariser Rothschild — einfach zu läugnen, daß es eine soziale Frage gebe. Als der Bär noch klein war und aus der Hand fraß, hätschelte man ihn und wollte ihn an der Kette im Lande herumführen — nun ist er größer und stärker geworden, als man dachte, und da versucht man ihn ängstlich so schnell als möglich in den Wald zurückzudrängen. Ob

nur den falschen Protektoren nicht die Rolle des Goethischen Zauberlehrlings beschieden sein wird?

Mir ist die Judenfrage also schlechthin eine Frage der Sittlichkeit. Das moderne Erwerbsleben, und ganz besonders das jüdische, bringt eine ganze Reihe unerquicklicher Erscheinungen zu Tage, die von jedem unparteiischen Beobachter als sozial schädlich bezeichnet werden müssen. Nur diese Erscheinungen aber sind es, die der antisemitischen Bewegung ihre tiefere Bedeutung gegeben haben. Wären nicht die jüdischen Wucherer, die jüdischen Börsianer, die jüdischen Pleitemacher, die jüdischen Zeitungsschreiber — natürlich nicht alle, sondern bloß die bestechlichen —, dann gäbe es auch eine unparteiische öffentliche Meinung, eine beiderseits unbeeinflußte Unterscheidung zwischen gut und böse, dann gäbe es aber auch keinen Antisemitismus, oder er hätte seine soziale Bedeutung verloren und müßte sowohl vom religiösen als vom philosophischen Standpunkt unbedingt verworfen werden.

In Österreich sind 62,9 Prozent aller abgestraften Wucherer, im Kronland Galizien gar 87,5 Prozent Juden. Insbesondre stellt sich das Verhältnis für die wenigen Jahre, für die bereits von der Wirksamkeit des Wuchergesetzes die Rede sein kann, wie folgt:

Jahr	Zahl der Verurteilten	kathol.	Davon waren evangel.	griech.-nichtunierte	Juden
1880	17	1	—	—	16
1881	54	2	—	—	52
1882	59	16	1	—	42
1883	64	25	1	1	37
1884	70	33	—	—	37
1885	70	24	1	—	45
1886	64	25	2	—	37
1887	43	32	—	—	11
1888—87	441	158	5	1	277

Christen 164 = 37,1 Prozent,
Juden 277 = 62,9 Prozent

Diese Daten sind den amtlichen Publikationen der k. k. statistischen Zentralkommission für die österreichische Monarchie entnommen (Ergebnisse der Strafrechtspflege Band VI 3, XI 3, XV 3, XIX 3 und XXV 3), und ihre ganze Bedeutung wird erst klar, wenn man sich vergegenwärtigt, welch geringen Bruchteil der Gesamtbevölkerung Österreichs die Juden ausmachen. Da der Prozentsatz der jüdischen Wucherer für das Kronland Galizien um 25 Prozent höher ist als in der ganzen Monarchie, so will ich die diesem Verhältnis entsprechenden höhern Ziffern für die einzelnen Jahre nicht anführen, damit man mir nicht vorwerfe, daß ich meine Schlüsse aus anormalen Verhältnissen ziehe. Soviel mag hier genügen, daß in den Jahren 1882 bis 1886 in Galizien für Wucher im ganzen 192 Individuen bestraft wurden, davon waren 24 oder 12,5 Prozent Christen, 168 oder 87,5 Prozent Juden.

Diese Zahlen wären noch größer, wenn nicht das Wuchergesetz so unvollständig wäre, und wenn es strenger gehandhabt würde. Ich kenne aus meiner Advokaturspraxis eine Unzahl jüdischer Dorfwucherer, die bis jetzt unbestraft sind. Die Dorfschenken, wo der Bauer durch Fusel den Zwecken des Wucherers willfähriger, ja eigentlich willenlos gemacht wird, wo Grund und Boden, Vieh und Getreide auf dem Halm dem lächelnden Dorfschänker oder seinem „Geschäftsfreunde" verkauft werden, sind alle in den Händen von Juden, und zwar von solchen, die nach einem Jahrzehnt das Gut pachten und nach einem zweiten das Gut, wo sie ihre Laufbahn so klein begonnen hatten, meist um einen Spottpreis erstehn. Während der frühere Eigentümer durch wucherische Zinsen, durch gewagte Holzgeschäfte, in die er sich auf Anraten seines Hofjuden eingelassen hatte, u. s. w.

zu Grunde gerichtet ist und in die Stadt zieht, um sich dort eine kümmerliche Existenz zu gründen, oder wohl gar zu reichen Verwandten seine Zuflucht nimmt, schwingt sich der frühere Dorfwucherer und Pächter zum Gutsbesitzer auf, wird wohl auch mit der Zeit Bankier, Kommerzienrat und Konsul. Ich verfüge in der Wucherfrage über ein überaus reiches, aus amtlichen Quellen herrührendes Material und gedenke dieses demnächst in einem größern Werke selbständig zu verarbeiten. Damit man aber nicht einwende, daß dies alles nur auf österreichische Verhältnisse Bezug habe, aber auf Deutschland nicht passe, mache ich darauf aufmerksam, daß nach der Enquete des Vereins für Sozialpolitik (1887) der Wucher auf dem Lande auch in Deutschland in allen Gegenden des kleinen parzellierten Grundbesitzes, vorzugsweise in Ländern fränkischer, alemannischer und thüringischer Besiedlung, somit in Südwest- und Mitteldeutschland, in geradezu besorgniserregender Weise hervortritt und auch im übrigen Deutschland häufig genug ist.

Ich will hier bloß die wichtigsten Ergebnisse für Deutschland mitteilen, indem ich hiebei, um dem etwaigen Vorwurf der Übertreibung zu begegnen, fast wörtlich die Darstellung des Geheimen Oberregierungsrats Thiel wiedergebe: „Der Geldwucher ist noch immer die Form, unter der meist die wucherischen Geschäfte anfangen, unter der sie auch ihre Fortsetzung finden.“ „Ganz vorwiegend ist die Form, daß höhere Summen in den Schuldscheinen eingetragen werden, als gezahlt worden sind, oder daß von den Darlehen ein Teil vorweg abgezogen wird. Sehr häufig ist ferner die Praxis, daß in den guten Jahren Abschlagszahlungen unter allerhand Vorwänden nicht angenommen werden, um

in den schlechten Jahren, wo kein Geld vorhanden ist, die Forderung einzutreiben und damit neue Verpflichtungen, Prolongationen unter erschwerenden Bedingungen u. s. w. herbeizuführen. Vielfach zum Ruin führt auch die Bedingung, daß beim Nichteinhalten eines Zahlungstermins gleich die ganze Schuld fällig wird. Vielfach dienen auch diese Geldgeschäfte nur als Mittel zum Zweck, sie werden ganz reell betrieben, um überhaupt erst in Geschäftsverbindung mit dem Landwirt zu kommen und um ihn dann später in andrer Beziehung zu bewuchern." „Der Viehwucher, das Viehleihen u. s. w. kann sich erst da entwickeln, wo die Landwirtschaft in einem so kleinen Umfange betrieben wird, daß der einzelne Wirt nicht immer in der Lage ist, sich den Ersatz für das abgängig werdende Vieh oder für das Vieh, was er verkaufen muß, selbst aufzuziehen." „Am allermeisten ist ihm ausgesetzt der kleine Wirt, der bloß eine Kuh hält, und der besonders dann in der Lage ist, diese verkaufen zu müssen, wenn sie nicht wieder tragend geworden ist, also keine Milch giebt und dadurch für ihn nutzlos wird." „Der Viehwucher vollzieht sich nun ganz wesentlich in den Formen der Viehleihe, daß also dem kleinen Landwirt Vieh eingestellt wird, das nicht sein Eigentum ist, sondern dessen Nutzen er bloß hat, soweit er diesen Nutzen nicht mit dem Viehverleiher teilen muß, wobei der größere Teil auf den Verleiher fällt, oder der Viehwucher findet in der Weise statt, daß dem Landwirt Vieh auf Kredit verkauft wird, wobei ihm dann das Vieh mit Verfall der An- und Teilzahlungen wieder entzogen wird, wenn nicht alle Bedingungen pünktlich erfüllt werden können. Auch vollzieht sich der Viehwucher in der Form des Viehhandels in der Weise, daß der Viehhandel monopolisiert

ist für gewisse Teile der Bevölkerung, und daß er ohne deren Vermittlung nicht stattfinden kann." „Wir finden solche Übelstände berichtet aus den verschiedensten Verhältnissen in Südwestdeutschland; speziell aus dem Elsaß, aus Baden, aus Württemberg, aus einem Teil von Bayern, besonders von Franken, Schwaben und der Pfalz sowie Hessen liegen solche Berichte vor, und ganz besonders grassiert der Viehwucher in einem Teile der Eifel, in der Saargegend und in der Trierer Gegend, wie die betreffenden Berichte das angeben." „Auch findet in der Provinz Sachsen, Brandenburg und Schlesien hin und wieder Viehwucher statt, aber im großen und ganzen beschränkt er sich auf den kleinen Betrieb der südwestdeutschen Bauern. Welche Ausdehnung er aber da einnimmt, das zeigt unter anderm die Thatsache, daß im Kreise Bitburg 91 Viehausleiher mit etwa 1000 Stück Leihvieh gezählt wurden, von denen einer das Geschäft so im großen treibt, daß er allein über 100 Stück ausgeliehen hat, und daß im Kreise Daun ein ähnlicher Geschäftsmann existiert. In dem Kreise Rheinbach sind über 700 Stück Rindvieh in dieser Weise ausgeliehen mit einem Nutzen für die Verleiher von etwa 33 Prozent. Es genügt das wohl, um zu zeigen, einen wie bedeutenden Einfluß das Viehleihgeschäft und der Viehwucher auf die Lage der kleinen Landwirte haben kann, besonders wenn man bedenkt, daß ja von der Viehhaltung der Ertrag der Landwirtschaft ganz wesentlich abhängig ist, gerade speziell in diesen kleinen bäuerlichen Verhältnissen." „Bei dem Grundstückswucher müssen wir verschiedne Formen unterscheiden. Das eine sind die großen Mißbräuche beim Verkaufe, die unsittlichen Manipulationen, der Zwang um die Leute zu bewegen, möglichst hoch zu

bieten bei den Versteigerungen in den Wirtshäusern; das andre sind die unsittlichen Manipulationen bei der Zerschlagung einzelner Güter." „Die meist übliche Form, unter der sich in Südwestdeutschland der Grundstückswucher vollzieht, ist der kleine Parzellenverkauf gegen lange Termine und die Nutzung dieser Versteigerungsprotokolle zu wucherischen Manipulationen. Der Verkauf solcher Parzellen vollzieht sich in der Weise, daß der Verkäufer den Kaufpreis ratenweise stundet, und um einen möglichst hohen Kaufpreis zu erlangen, stundet er unter Spekulation auf die sanguinische Hoffnung des Landwirts auf gute Ernten und dadurch ermöglichte Abzahlung auf sehr weite Termine hinaus selbst dann, wenn er direkt Geld nötig hat, weil er vielleicht fortziehen oder weil er sonst seine Verhältnisse arrangieren will. Es würde ihm nun mit diesem Modus des Verkaufs trotz der dadurch erzielten höhern Preise nicht gedient sein, wenn er nicht die Möglichkeit besäße, diese Verkaufsprotokolle zu veräußern und dadurch diese langen Termine der Zahlungen für sich selbst abzukürzen, indem er das ganze Protokoll einem andern Geschäftsmann überläßt, der ihm den Betrag desselben mit mehr oder weniger Abzug ausbezahlt." „Der betreffende Geschäftsmann will, daß ihm sein Kapital höhere Zinsen bringe, und deshalb macht er beim Protokollhandel nicht nur für das Risiko und die Unkosten einen Abzug, sondern auch für den Zeitverlust, den er dadurch erleidet, daß er sein Geschäftskapital festlegt in Hypotheken, und dieser Abzug ist umso größer und wucherischer, je nötiger der Verkäufer bar Geld braucht und nicht auf die Teilzahlungen warten kann." „Der Warenwucher hat sich in letzter Zeit etwas stärker entwickelt als ein Surrogat des Geldwuchers, nachdem

dem letztern der Boden etwas entzogen worden ist durch das Wuchergesetz." „Vielfach werden nun dem einfältigen Bauern — man kann ihn wirklich in mancher Beziehung so nennen — schlechte Waren oder Waren, die er nicht nötig hat, oder die ihm, wie der Branntwein, geradezu schädlich werden können, aufgeschwätzt. Das sind Geschäfte, die dem Wucher sehr nahe liegen. Ganz absolut in das Gebiet des Wuchers fallen dann natürlich alle die Geschäfte, wo der betreffende Landwirt, weil er Schuldverpflichtungen hat, die er im Moment nicht erfüllen kann, nun gezwungen wird, schlechte Waren zu hohen Preisen zu übernehmen, wo er gezwungen wird, seine Produkte an einen bestimmten Händler abzulassen zu Preisen, die dieser diktiert. In dieser Beziehung existieren die mannigfaltigsten Formen des Wuchers: die Verpflichtung, die ganze Ernte bloß an einen bestimmten Handelsmann zu verkaufen oder landwirtschaftliche Produkte gegen Waren umzutauschen u. s. w. Hier treten alle die Nachteile auf, die die Zwangslage des Käufers bei Geldmangel hervorrufen kann." „Der Wucher, der sich der ganzen Geschäftsführung des Bewucherten bemächtigt, ist in erheblicher Weise nur da verbreitet, wo alle geschilderten Wucherformen überhaupt schon eine große Ausbildung erfahren haben, und wo die wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit der Bevölkerung so sehr geschwunden ist, daß die einzelnen nicht mehr Herren ihres Geschäfts sind, sondern eigentlich nur noch als Sklaven der Wucherer, die sie in Händen haben, existieren." „Über diese Art des Wuchers wird uns bloß berichtet aus Gegenden, wo der Wucher überhaupt am schlimmsten aufgetreten ist, also aus einzelnen Teilen der Rheinprovinz und noch aus einzelnen Teilen von Baden und dem Elsaß."

So in gedrängter Kürze das traurige Bild, das uns die Enquete von dem Wucher auf dem Lande in Deutschland entwirft. Daß aber die meisten Wucherer Juden sind, geht aus den Worten Thiels hervor, der ausdrücklich hervorhebt: „Wenn durch diese Berichte aufs neue konstatiert ist, daß in großen Schichten der Bevölkerung die Ansicht herrscht, daß die Ausdrücke: Jude und Wucherer nahezu synonym seien, so ist das eine Thatsache, mit der jeder, der die pathologischen Zustände unsers Volks- und Wirtschaftslebens studieren und auf Mittel zur Abhilfe sinnen will, rechnen muß, selbst wenn er jene Ansicht für ganz unerwiesen hält."

An der Hand der Kriminalstatistik gelangt man, auch ohne Antisemit zu sein, zu dem unerfreulichen Schlusse, daß die Juden überall zu den Verbrechen aus Gewinnsucht ein sehr bedeutendes, weit über ihr Verhältnis zur Gesamtbevölkerung hinausgehendes Kontingent liefern. Jeder Richter oder Rechtsanwalt, der die Sache aus eigner Anschauung kennt, wird dem nicht nur beistimmen, sondern auch die Geschicklichkeit bewundern, mit der sich die Juden aus der Schlinge zu ziehen wissen, wenn man schon nahe daran zu sein vermeint, sie fassen zu können. Haben schon die obigen Zahlen dies für den Wucher in Österreich bewiesen, so dürfte eine Zusammenstellung der in den verschiednen Jahrgängen der Publikationen der österreichischen Zentralkommission enthaltnen Ziffern genügen, um diese Behauptung auch für andre aus Gewinnsucht herrührende Verbrechen zweifellos zu erhärten.

Die Verheerungen, die die Hausse- und Baissespekulation seit Jahren im Volksvermögen anrichtet, sind so bedeutend, so ungeheuer, so unfaßbar, daß wohl ein Hinweis auf den Wiener Börsenkrach von

1873 genügen dürfte, das Börsenunwesen zu brandmarken. Wer sich darüber näher unterrichten will, der lese Schäffles grundlegende Schrift über die Krisis von 1873. Lasker, bekanntlich selbst Jude, sagte am 4. April 1873 im deutschen Reichstag: „Meine Herren, Sie müssen sich die Börse vorstellen als eine Schule, in der man in alle derartigen Umgehungen des Gesetzes auf das Beste eingeführt wird, als eine Akademie für die Übertretungen der Gesetze, wo es sich um leichten Geldgewinn handelt.“ Strousberg, selbst einer der genialsten Gründer, also ein Gewährsmann, dem man unbedingt Glauben schenken kann, daneben einer jüdischen Familie entsprossen, sagt in seiner Autobiographie, in der er an vielen Stellen die Juden lobt und verteidigt: „Das Geschäft der Agiotage überhaupt und namentlich bei Gründungen giebt den vornehmen, ehrlichen Banken und Bankhäusern legitime Mittel, das Publikum zu berauben; es ist wahr, daß sich diese Mittel als für das Geschäft nötig, als mit den modernen ökonomischen Grundsätzen zusammenhängend u. s. w. bezeichnen lassen, das ganze Geschäft ist aber doch bei alledem ein planmäßiges Täuschen des Publikums, kann aber auch, außer während einer Spekulationsmanie, nur von den ersten Firmen betrieben werden, und in der That führen denn auch diese den Reigen an.“ „Die jüdischen Bankiers sind die Erfinder oder wenigstens gewandten Verwender von Usancen, die heute allgemein grassieren und dem Wucher und legalisierten Betrug Thür und Thor öffnen.“ „Der Staatsmann ist angewiesen, sich das Vertrauen des Kapitals zu erhalten, denn so lange der Bankier der Trichter ist, durch den die Gelder des Publikums fließen müssen, so lange das Publikum nur den Impulsen der Bankwelt folgt, so

lange wird diesem Gewerbe eine ungebührende Macht, ein falscher Glanz gegeben, und so lange wird der Bankgründer die Masse ausbeuten." Über die Beteiligung der Massen an der Spekulation teilt Strousberg folgendes mit: „Meine Dienstboten selbst, die sich mit den Jahren einige hundert Thaler erspart hatten, waren trotz meiner Warnung nicht zu halten, und merkwürdigerweise beteiligten sich die armen Leute fast immer bei den allerfaulsten Unternehmungen. Es amüsierte mich, zu beobachten, wie mein Kastellan den Kurszettel studierte und ihn auswendig kannte. Jeden Tag hörte ich von Transaktionen, immer wurde sein Kapital größer, das Endresultat war aber doch der Verlust seiner ganzen Ersparnisse, denn sein Bankier, ich glaube die Gewerbebank Schuster, veranlaßte ihn mehr zu kaufen, als er bezahlen konnte, und so ging ihm während der Krisis alles in Kursdifferenzen verloren. Ich erwähne diesen Fall als Illustration, er steht aber nicht vereinzelt da, er zeigt, wie alle Schichten des Publikums sich beteiligten." Bekanntlich hat in Wien 1873 der „höchste Fruktifizierer" Placht in dieser Hinsicht „großartiges" geleistet. Seitdem haben sich die Verhältnisse nicht gebessert. Ein kleines Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit, das noch in aller Erinnerung ist, möge genügen.

Kürzlich wurde auf der Wiener Börse infolge der Audienz eines Abgeordneten beim Kaiser von Österreich das Gerücht verbreitet, daß der Kaiser von einem herannahenden Kriege gesprochen habe. Die Kurse fielen reißend schnell, die kleinen Kaufleute, Handwerker, Hausbesitzer verkauften, von panischem Schrecken erfaßt, alle ihre Wertpapiere, und die Spekulanten kauften durch Vermittlung von Berliner Bankhäusern

die angebotnen Papiere zu Spottpreisen auf, worauf sie dann das Gerücht als unwahr hinstellen ließen, die Kurse in die Höhe schraubten und beim Wiederverkauf nun den Gewinn ihrer saubern Spekulation einsackten.

Beschränkten sich die wirtschaftlichen Krisen, die mit schrecklicher Regelmäßigkeit immer wieder in gewissen Zeiträumen eintreten, bloß auf die berufsmäßigen Börsenjobber, so könnte man ihnen ja schließlich gestatten, sich gegenseitig aufzufressen. Ein solcher Schlag trifft aber immer die Gesamtbevölkerung, alles hat spekuliert, und alles — mit Ausnahme einiger Finanzbarone und ihrer Protégés — hat verloren. Und warum? War es nicht strafwürdige Habsucht, wenn sich das Volk zu den Bankkontoren drängte? Nein, das war bloß Unerfahrenheit und Einfalt. Seit Laws Zeiten weiß man durch Agenten und Zeitungen das Volk geschickt aufzuregen, ihm sein letztes Hab und Gut abzulocken und sich dann, wenn das Geld in der Kasse ist, ins Fäustchen zu lachen. Dazu bedarf es jedoch eines Verbündeten: der Presse. So wurde diese zum Marktschreier der Börse, zu ihrem bezahlten, aber nicht minder treuen Prätorianer, und damit war die Notwendigkeit geschaffen, auch sie in die Hand zu bekommen, wenn man auf der Börse siegen, wenn man dem gesamten wirtschaftlichen Leben der Gegenwart den Fuß auf den Nacken setzen wollte. So geschah es, daß sich die Juden in vielen Ländern der Presse bemächtigten.

Wie käuflich und verlogen diese Presse ist, wie sie trotz besserer Einsicht immer der verkrachten manchesterlichen Doktrin das Wort redet, weil nur diese ihren Gönnern volle Freiheit der Bewegung gestattet, wie sie mit hochmütigen Witzworten über den Zusammen-

hang zwischen Sittlichkeit und Volkswirtschaft hinweggeht, wie sie in ihrer Hexenküche Aufregung, Begeisterung, Gleichgiltigkeit, Haß und Verachtung je nach Bedürfnis und Auftrag der Börse künstlich herzustellen versteht, wie sie anstatt des Beweises die Phrase setzt, den Hohn, die Intrigue, den Schimpf oder das Todschweigen, wie sie jede sachliche Auseinandersetzung verschmäht, mit welchem Eifer sie für den Materialismus Propaganda macht, weil er ihrem nicht jüdischen, sondern geradezu gottesleugnerischen Handeln ein gewisses wissenschaftliches air verleiht, das alles sind Erscheinungen, die, natürlich weit entfernt, den Antisemitismus großziehen zu wollen, ihn doch recht eigentlich züchten und ihm, wenn sie nicht bald verschwinden, die Unterstützung aller Unparteiischen — die anständigen Juden selbst nicht ausgeschlossen! — sichern werden.

Wenn man ihr Treiben mit ansieht, wird man unwillkürlich an die Worte der Offenbarung erinnert: „Sie sagen, sie sind Juden, und sind des Satans Schule“ (2, 9), nicht minder an die Lehre des Irenäus, daß der Antichrist dereinst Mensch werden und auf Erden herrschen wird, bis Christus wiederkommt und das tausendjährige Reich aufrichtet. Lassalle, bekanntlich selbst Jude, bezeichnet diese Art Presse mit einem Kraftausdruck als die „große Hure von Babylon,“ die von jedermann für Geld zu gewinnen sei, und nennt es die edelste Aufgabe unsrer Zeit, ihr entgegen zu treten und ihre Lügenaltäre zu zerschmettern.

Die Juden leugnen freilich in ihrer falschen Solidarität alle diese Thatsachen, sie verschließen sich geradezu jeder Erkenntnis, weil sie darin einen Verrat an der eignen Sache erblicken. Sie sagen einfach: Unsre Betrüger sind Betrüger, weil sie Kaufleute, nicht

weil sie Juden sind; auf der Börse und in der Presse giebt es auch Christen, die es ebenso oder noch ärger treiben; mit welchem Rechte verlangt man, daß die Juden besser sein sollen als die Christen?

Darauf läßt sich mit gutem Gewissen antworten, was die tägliche Erfahrung lehrt, daß nämlich der christliche Kaufmann durchschnittlich ehrlicher ist als der jüdische, daß die Kriminalstatistik bedeutend mehr Verbrechen aus Gewinnsucht unter Juden aufweist, als sich aus ihrer Beteiligung am Kaufmannsstande zur Not erklären ließe, und daß doch schließlich in jedem Stande die Möglichkeit der Übervorteilung in gleichem Grade geboten ist — im Kaufmannsstande nicht mehr als im Unternehmerberufe, in diesem nicht mehr als im Grund- oder Hausbesitzerstand, und in diesem ebenso wie in dem Berufe des Rechtsanwalts oder des Arztes. Der Tagelöhner, der Fabrikarbeiter, der Mieter, der Klient, der Patient kann ebenso gut ausgebeutet werden, wie der Käufer im Kaufmannsladen oder im Kontor. Die christlichen Börsianer und käuflichen Journalisten sind selbst absolut, den jüdischen gegenüber, in verschwindender Minderzahl, und dann paßt auf sie eben die Fabel von dem gesunden Apfel, der, neben den verfaulten gelegt, selbst verfault.

Es fragt sich nun, warum die Juden, eine geistig so hervorragende Rasse, in ihrem fast ausschließlichen Sinn für Erwerbs- und Geistesleben die Gesetze der Sittlichkeit so häufig hintansetzen, daß sie öffentliches Ärgernis erregen, warum sie nicht einsehen, daß sie sich trotz ihrer Solidarität und ihrer bewundrungswürdigen Zähigkeit durch das hartnäckige Festhalten an einem rücksichtslosen geschäftlichen Egoismus selbst den Todesstoß geben.

Die Antisemiten erklären dies aus Vorschriften des Talmud und aus Eigentümlichkeiten der Rasse; die Juden entschuldigen es, wenn sie es nicht überhaupt vorziehen, alles schlankweg zu leugnen, durch die Verfolgungen des Mittelalters. Ich will mich in den Talmudstreit nicht einlassen, da ich nichts davon verstehe. Das aber sage ich den Antisemiten ins Gesicht, daß ich es vollkommen begreiflich und geschichtlich begründet finden würde, wenn irgend jemand der Nachweis gelänge, daß die jüdischen Sittenlehrer während der Judenverfolgungen thatsächlich die haarsträubendsten und unsittlichsten Lehren von Christenverfolgung gepredigt hätten. Konnte die christliche Lehre die schmählichsten Judenverfolgungen nicht eindämmen, ja hat es selbst christliche Priester gegeben, die die Lehre ihres Heilands vergaßen und in Spanien und Deutschland gegen Juden, in England gegen Katholiken, in Frankreich gegen Protestanten wüteten, so kann man es doch füglich den unterdrückten Juden nicht verdenken, namentlich wenn man sich den alttestamentarischen Grundsatz der Vergeltung ins Gedächtnis ruft, wenn sie ihre Unterdrücker haßten, sie verwünschten, betrogen, ja vielleicht auch mordeten. Es ist das Recht einer jeden Kreatur, sich gegen Ungerechtigkeit aufzulehnen, und wer Haß säet, wird Haß ernten. Ausnahmegesetze erzeugen Ausnahmeverhältnisse. Nur Duldsamkeit und Gerechtigkeit, Objektivität und Menschenfreundlichkeit können eine Verständigung zwischen verschiednen Rassen, wie zwischen verschiednen Gesellschaftsklassen oder politischen Parteien anbahnen. Wenn ich an den Ritualmord nicht glaube, so geschieht es nicht deshalb, weil er mir im Widerspruche mit der wahrscheinlichen Stimmung der frühern Juden für die Christen zu sein

schiene, sondern weil ich ihn mit den religiösen Satzungen der Juden absolut nicht in Einklang bringen kann. Ob die Verfolgung der Juden im Mittelalter mehr eine Folge ihres Wuchertreibens oder des religiösen Fanatismus der Bevölkerung war, will ich gleichfalls nicht untersuchen. Ich will es die Gegenwart keinerweise entgelten lassen, daß sie von einer Vergangenheit abstammt, die nicht immer die reinste gewesen ist, denn das wäre ein alttestamentarischer, des gesitteten Menschen unwürdiger Grundsatz. Aus etwaigen Vorschriften des Talmud vermag ich mir jedenfalls die Gegenwart mit ihrer thatsächlichen Herrschaft des mobilen Kapitals und mit ihm der Juden noch lange nicht zu erklären. Waren die Juden nicht verpflichtet, sich für die gewährten Rechte durch gewissenhafte Erfüllung der damit verbundnen Pflichten erkenntlich zu erweisen? Ich leugne nicht, daß die Juden den gesetzlichen Pflichten im allgemeinen nachkommen, aber der Staatsbürger hat noch ganz andre Pflichten als die, zu meiden, was das Strafgesetz verbietet. Ganz besonders aber hat der moderne Jude doppelte Pflichten. Er ist durch die Gleichberechtigung in den Stand gesetzt worden, die drückendsten Schulden der Vergangenheit seinem neuen Vaterland, das ihm Bürgerrecht und Rechtsschutz gewährt hat, abzutragen; an ihm ist es nun, sich wacker an produktiver Arbeit zu beteiligen und fleißig mitzuschaffen am großen Webstuhl der Gesellschaft auf gleicher Linie mit seinen christlichen Landsleuten. Statt dessen hat er Vorrechte angestrebt und erlangt, die ihm nicht zukamen — er ist aus einem Unterdrückten Unterdrücker geworden, und nun kann es nicht Wunder nehmen, daß der Antisemitismus an ihm dieselbe Vergeltungspolitik ausübt,

die seine Vorfahren im Mittelalter gegen die Christen zu üben wohl berechtigt gewesen wären.

Auch die Rassenunterschiede sind lange nicht so bedeutend, daß sie die Rücksichtslosigkeit des jüdischen Erwerbslebens sowie den gerade heute so stark hervorbrechenden Antisemitismus genügend erklären könnten. Es giebt eine Reihe jüdischer Rasseneigentümlichkeiten, wie die Zudringlichkeit, die Arroganz, das Geldprotzentum, die sozial durchaus ungefährlich, den Juden selbst mehr schaden, als sie die Christen vorübergehend ärgern könnten. Spott, nicht Haß wäre die richtige Antwort darauf. Den allgemeinen Unwillen gegen die Juden rufen nicht diese Eigenschaften hervor, sondern die Unsittlichkeit ihres Erwerbslebens.

Andrerseits ist es bekannt, welchen wohlthätigen Einfluß eine anhaltende Erziehung ausübt, und wie wunderbar sie oft ererbte Instinkte niederhält. Ich habe selbst Gelegenheit gehabt, dies in der musterhaft geleiteten Besserungsanstalt für minderjährige Verbrecher in Studzieniec (Russisch-Polen) zu beobachten, wo Söhne von Gewohnheitsdieben und öffentlichen Dirnen zu anständigen und ehrlichen Menschen erzogen werden. Jeder wissenschaftlich gebildete Pädagoge, jeder Kenner der Psychologie und jeder Kriminalist wird mir hierin beipflichten.

Ursprünglich waren die Juden durch beinahe anderthalb Jahrtausende ein selbständiges, religiöses Volk, und sie standen auf einer so hohen Stufe der Sittlichkeit und der Gotteserkenntnis, daß sie wenigstens durch eine geraume Zeit alle übrigen Völker weit überragten. Auch später, so lange Juda und Israel selbständige Staaten waren, haben die Juden trotz ein-

gerissener Sittenverderbnis Propheten und Feldherrn, Dichter und Philosophen hervorgebracht, die den besten aller Zeiten würdig zur Seite gestellt werden können. Erst die Unterdrückung der Juden im Mittelalter, ihre Ausschließung von Ackerbau und Handwerk, die sie seinerzeit fast ausschließlich zum Geldleihgeschäft ihre Zuflucht nehmen ließ, die Mißachtung, der sie überall begegneten, haben die schlechten Eigenschaften des ehemaligen Juden zweifellos hervorgerufen, wie dies sowohl Lecky in seiner Geschichte der Aufklärung als auch Macaulay in seiner Rede über Judenemanzipation betont.

Aber wenn auch die semitische Rasse einen ursprünglichen Hang zum Schacher und eine angeborne Scheu vor produktiver Arbeit besessen hätte, so sprechen tausend Beispiele aus der Geschichte dafür, daß die Völker der Evolution ebensowohl unterliegen wie die Individuen. Die Araber sind am Anfang dieses Jahrtausends aus einer kriegerischen Nation eine gelehrte geworden, und die wilden turanischen Völker, die sich in Ungarn angesiedelt haben, können sich stolz darauf berufen, daß keine Nation Europas seit dem Mittelalter freiheitlichere Institutionen aufzuweisen hat, als die ungarische. Wie ist das cäsarische Rom dem Rom der Gracchen doch unähnlich — wie entfernt das Rom zur Zeit der Kreuzzüge von dem Rom der Borgia's, und das wieder von dem Rom Garibaldis und Pius IX.! Der Zeitgeist hat jedem Volk und jeder Rasse seinen Stempel aufgedrückt und keine Gesamtheit kann sich ihm auf die Dauer entziehen. Auch die Juden bilden keine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel. auch sie sind unter dem Einfluß der öffentlichen Schule und der Gleichberechtigung fortgeschritten und der Gegenwart

liegt es blos ob, diesen Fortschritt durch wahrheitsgetreue Feststellung des noch zu thun übrig Gebliebenen zu fördern und zu beschleunigen.

Doch angenommen, die negativen Rasseneigentümlichkeiten des Judentums wären sowohl ursprünglich wie unausrottbar, so könnte dies doch die Judenfrage nicht lösen. Die Unsittlichkeit und Verworfenheit einer korrupten Presse, eines blutsaugerischen Wuchers und eines rücksichtslosen Spekulantentums lassen sich weder durch religionsphilosophische noch durch naturwissenschaftliche und völkerpsychologische oder historische Untersuchungen aus der Welt schaffen. Es ist zwar wahr, daß nur der, der die ersten Ursachen des Übels kennt, den Versuch zur Heilung machen darf. Aber die Wissenschaft verfügt noch nicht über eine ausreichende Theorie der Frage, wir vermögen noch nicht mit völliger Genauigkeit den Mangel gewisser sittlicher Eigenschaften aus einer besondern Rassenbildung abzuleiten, ihn mit historischen und religiösen Einflüssen in Einklang zu bringen, diese Einflüsse genau zu begrenzen und die Gesamterscheinung damit erschöpfend zu erklären. So bleibt uns nur die induktive Methode der Beobachtung konkreter Fälle. An deren Hand aber gelange ich zu dem Schlusse, daß die Rücksichtslosigkeit und Unsittlichkeit des jüdischen Erwerbslebens, die ich für die einzige berechtigte Ursache des Antisemitismus halte, nicht der Religion und der Rasse, sondern einer andern Ursache zuzuschreiben ist, nämlich — der Konfessionslosigkeit und dem Weltbürgertum bei dem gebildeten Juden, und bei dem ungebildeten dem Fanatismus, der jede Bibelstelle sich nach seinem Gutdünken zurechtlegt oder mißversteht, seinem Mangel auch der elementarsten Kenntnisse, seiner Gleichgiltigkeit gegen

alles, was nicht unmittelbar oder mittelbar auf die Juden Bezug hat.

Das philosophische Wörterbuch des bekannten jüdischen Schriftstellers Salomon Maimon (Berlin, 1792) begann — charakteristisch genug — mit dem Artikel „Aberglauben" und endete mit dem Artikel „Zweifel." Zwischen diesen beiden Grenzen schwankt auch meistens der moderne Jude; der wahre Glaube, der Hingebung und Uneigennützigkeit fordert, bleibt ihm leider verschlossen. Philippsohn, einer der bedeutendsten religiösen Schriftsteller des Judentums, also gewiß ein unverdächtiger Zeuge, sagt darüber: „Eine Zweifelsucht hat sich der Jugend bemächtigt, daß die Wahrheit, daß eine feste Überzeugung für den Menschen bestehe und zu erreichen sei, geschwunden ist, wo alles Ideale sich verflüchtigt hat, und nichts als greifbar und zuträglich erscheint, als was einen materiellen Nutzen und Reichtum, Ehre, Macht und Genuß verspricht. . . . Daher dieser wahnsinnige Spekulationsgeist, und dieses Streben, schnell reich zu werden auf Kosten andrer. In allen Gebieten der Kunst ist Ebbe. Wir haben weder Dichter noch Maler, weder Bildhauer noch Musiker noch Schauspieler von origineller und bleibender Bedeutung; was noch davon übrig ist, stirbt allmählich hin, ohne ersetzt zu werden. Woher sollen sie kommen in einer materialistischen, des geistigen Schwungs beraubten Welt? Das sind die Folgen des Atheismus und Materialismus, wie sie unbestreitbare Geschichte und Erfahrung uns erweisen."

Die wenigen Juden, die zugleich gute Deutsche, Franzosen, Polen u. s. w. sind, und die dem Glauben ihrer Väter wirklich treu anhängen, trifft gewöhnlich

im Geschäftsleben nicht der geringste Vorwurf. Und wenn ich gesagt habe, daß die christlichen Kaufleute durchschnittlich ehrlicher seien als die jüdischen, so kann ich hier die Gründe dafür angeben: sie erkennen eine positive Religion an und fühlen sich eins mit der Nation, deren Sprache sie reden. Das ist bei dem jüdischen Bankier oder Journalisten nur ausnahmsweise der Fall. Er setzt seinen Stolz darein, der ganzen Welt anzugehören, und deklamiert mit Vorliebe von Humanität und Verbrüderung der Völker aus demselben Grunde, aus dem er sich für den Kampf gegen das Privatkapital erklärt hat. Die weitesten Ziele, die weltstürmendsten Ideale sind ihm die liebsten, weil sie den Vorzug haben, nie oder erst in fernster Zukunft erreicht zu werden. Après nous le déluge! ist sein Wahlspruch, und nachdem er im Klub oder in seiner Zeitung einige geistreiche Bemerkungen gegen das Kapital und den Chauvinismus oder für den ewigen Frieden von Stapel gelassen hat, setzt er auf der Börse den ewigen Krieg gegen das fremde Kapital unermüdlich in der Absicht fort, am meisten davon für sich zu erobern, und benutzt jedes Mißverständnis zwischen Regierungen, ja jedes an sich gleichgiltige Ereignis, wenn es nur in der Presse entsprechend ausgelegt werden kann, je nach seinem Vorrat von Papieren des betreffenden Staates zu Minen und Kontreminen.

Der fromme Jude kehrt sich nicht an veraltete Talmudsatzungen, wenn sie auch irgendwo vorhanden sind und er sie kennt; er weiß, sie sind in einer andern Zeit entstanden und waren gegen andre Menschen, gegen die Verfolger seiner Vorfahren gerichtet. Der Jude, der sich der Nation angeschlossen hat, unter der er lebt, fühlt Teilnahme für seine Mitbrüder, kümmert

sich um ihr Wohl und Wehe, fühlt sich eins mit ihnen, und es wäre ihm unmöglich, andre zu übervorteilen. Wer Religion und Nationalität besitzt, findet an ihnen den Halt, dessen der Mensch überhaupt bedarf.

Die Konfessionslosigkeit, die von dem Materialismus als moderne Religion proklamiert wurde, wonach man das Gute um des Guten willen thun, das Böse um des Bösen willen meiden solle — ohne Hoffnung auf Lohn oder Strafe, ohne Glauben an Gewissen und göttliche Gerechtigkeit —, dieses philosophische Glaubensbekenntnis hat im modernen Judentum seinen größten Triumph gefeiert, aber auch seinen schmählichsten Schiffbruch gelitten.

Das Experiment ist gelungen: an der Brust einer kurzsichtigen mechanischen Weltanschauung hat man Menschen auferzogen, die den positiven Glauben verlachten, die da meinten, die Descendenztheorie habe die Nichtexistenz eines Schöpfers bewiesen, die die armen Christen verspotteten, die sich notwendig vor etwas beugen müßten und eigentlich Heiden wären, Heiden im wahrsten Sinne des Wortes, die Menschen als Götter und Heilige verehrten. Das Experiment ist aber auch schmählich mißlungen, und der Schüler ging weiter, als es der Meister wünschte. Man verlachte mit Gott das Gute, man bewies die Relativität aller Sittlichkeit und zog in Zweifel, ob das subjektiv für böse Gehaltene auch das Böse an sich sei, ob es überhaupt ein Böses an sich gebe, und somit kam man zu dem Grundsatz, daß jeder seinen Instinkten folgen, seine Bedürfnisse befriedigen und alles, was sich ihm dabei in den Wege stelle, bekämpfen dürfe. Die Schranken, die in Sitte und Sprache, in Gewohnheit und Recht zwischen Nationen und Nationen bestehen, waren für

den Juden nicht vorhanden; er war durch so viele Jahrhunderte geknechtet und über den ganzen Erdboden zerstreut gewesen, daß ihn der Völkerzwist nichts anging. Begierig griff er daher den Gedanken der Verbrüderung aller Völker auf, um desto gemächlicher seinem internationalen Ideal, der Geldherrschaft, nachzuhängen. Non olet wurde sein Wahlspruch in dem von sittlichen Schranken abgelösten wilden Wettbewerb.

Das muß, es muß anders werden, wenn die anständigen Juden nicht in der Flut des Antisemitismus untergehen wollen. Anstatt sich aber Rechenschaft darüber zu geben, was an der antisemitischen Bewegung berechtigt sei, weist man dem einen oder andern Antisemitenführer nach, daß er selbst in seinem Privatleben nicht vorwurfsfrei gewesen sei, beruft sich auf einzelne große und verdienstvolle Männer, die die Juden Deutschland und den übrigen Nationen gegeben haben, macht wohl auch manchmal einen Anlauf zur Diskussion, aber dann kommt man nicht über Phrasen und anmaßende Schmähungen Andersdenkender hinaus. Das ist aber nicht der Weg gegenseitiger Verständigung.

Ich gebe zu — und ich setze mich damit gern den Angriffen der erklärten Antisemiten aus —, daß sich unter ihnen viele dunkle Ehrenmänner befinden, die die Sache bloß als Geschäft betreiben, nnd die selbst ebenso wenig wert sind, wie die schlechten Juden, die sie angreifen. Aber das beweist noch nicht, daß sie Unrecht hätten. Der italienische Abgeordnete Imbriani hat einmal die denkwürdigen Worte gesprochen: „Ich bin gar nichts, was ich sage, ist alles.“ Die Juden ändern an der Sache nichts, wenn sie ihren Gegnern ad personam alles mögliche Böse nachweisen, wie sie auch nichts daran ändern, wenn sie noch so viele Namen be-

rühmter Männer anführen, die sie der deutschen Wissenschaft und Litteratur geliefert haben. Ich halte Heine auch für ein großes dichterisches Talent, wenn er mir auch als Mensch nicht sympathisch ist, ich erkenne auch die Bedeutung eines Spinoza, eines Mendelssohn, eines Lassalle und Marx an — aber das alles beweist nicht, daß das jüdische Spekulanten- und Wuchertum ruhig weiter fortbestehen dürfe!

Auf Spinoza sollten sich die Juden schon gar nicht berufen, und ich will hier die Gelegenheit ergreifen, um diesem Staatmachen mit einer fremden Größe endgiltig das Handwerk zu legen.

Spinoza wurde als 23jähriger Jüngling vor die Amsterdamer Synagoge gefordert und angeklagt, daß er gesagt hätte, die Juden seien Leute voll Aberglauben, geboren und erzogen in Unwissenheit, die nicht wüßten, was Gott ist, und doch die Keckheit hätten, sich mit Hintansetzung aller Nationen sein Volk zu nennen. Man machte zuerst einen Bestechungsversuch, um ihn zum Widerruf dieser Äußerungen zu bewegen, und als dies nichts half, überfiel ihn eines Abends ein jüdischer Fanatiker mit dem Dolch in der Hand. Aber Gottes Beistand ließ ihn unversehrt dieser Gefahr entrinnen, und da wurde denn der Bannstrahl gegen ihn geschleudert, und die Verfolgungssucht der Rabbiner ging so weit, daß sie ihn fälschlich beim Amsterdamer Magistrat der Gotteslästerung anklagten, worauf er denn auch aus Amsterdam verwiesen wurde. Als Spinoza von seiner Ausstoßung aus der jüdischen Gemeinde erfuhr, sagte er gelassen: „Immerhin, man zwingt mich zu nichts, das ich nicht auch ohnedies gethan haben würde, wenn ich nicht das Ärgernis befürchtet hätte; will man es so haben, so gehe ich meines Weges und bin überzeugt,

daß mein Ausgang unschuldiger ist, als jener der alten Hebräer aus Ägypten. Ich habe zwar ebenso wenig Mittel als sie, aber ich nehme doch niemandem etwas, und wie ungerecht man mich auch behandelt, so kann ich mich doch rühmen, daß man mir nichts vorzuwerfen hat." Spinoza erklärt also ausdrücklich, daß er auch aus eignem Antrieb aus dem Judentum ausgetreten wäre, und wie er das Christentum auffaßt, beweist sein berühmter Brief an Albert Burgh, aus dem ich folgende Stelle anführe: „Gerechtigkeit und Liebe sind die einzigen gewissen Zeichen des wahren katholischen Glaubens und die Frucht des wahren heiligen Geistes — wo sie sich finden, da ist Christus, und wo sie fehlen, da fehlt auch Christus. Denn der Geist Christi allein kann uns zur Gerechtigkeit und Liebe führen" Fürwahr, die Juden haben dasselbe Recht auf Spinoza wie etwa auf den Apostel Paulus!

Aber auch andre bedeutende Männer jüdischer Herkunft urteilten nur allzu scharf über das Judentum. So meinte Lassalle einmal: „Ich kann zwei Klassen von Menschen nicht leiden, die Juden und die Litteraten, und leider gehöre ich zu beiden." Marx verstieg sich zu folgender Äußerung: „Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus der Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld."

Wer sich auf diese und andre bedeutende Männer beruft, beweist also nur, daß die jüdische Rasse fähig war, sie hervorzubringen, und diese Fähigkeit leugnet ja niemand außer den verbissensten Antisemiten, wie etwa Dühring, die sich darin gefallen, die Juden als geistig inferiore Rasse darzustellen.

Aber die jüdische Ethik haben alle edeln Geister jüdischen Ursprungs mißbilligt: teils laut und vor allen, teils wenigstens pro foro interno, wenn sie sich von Andersgläubigen unbehorcht wähnten.

Ratzinger erzählt in seinem vortrefflichen Buche „Die Volkswirtschaft in ihren sittlichen Grundlagen" folgendes: „Während der russischen Judenverfolgungen erließen die Bibeljuden d. h. diejenigen Juden, welche den Talmud verwerfen und nur nach dem Pentateuch leben, einen Aufruf, den die Wiener Allgem. Zeitung nach dem Juschnyj Kraj. in Nr. 486 (7. Juli 1881) brachte. In diesem Aufrufe an die Juden, welcher mit einem Appell zu einer religiösen und sittlichen Erneuerung schloß, hieß es unter anderm: „Weshalb hassen die verschiednen Elemente der russischen Gesellschaft, die dem Anscheine nach so wenig gemeinsame Interessen besitzen, euch mit einer solchen Einhelligkeit und Einstimmigkeit? Ist dies wirklich nur Religionshaß? Nein! Unsre Geldliebe, Unersättlichkeit, Habgier, unser Jagen nach schnellem Gewinne, unsre Zudringlichkeit, Hinterlist, unsre übermäßige Putzsucht und Verschwendung, unsre sklavische und dumme Nachahmung des hochmütigen und zügellosen höhern russischen Adels, unser Wucher, unsre Schänkenhalterei, unser Faktortum und andre Ungerechtigkeiten erbittern wider uns das russische Volk, erwecken den Neid der Kaufmannschaft und die Verachtung der herrschenden Klasse. Es ist unbestreitbar, daß es unter euch ehrliche, arbeitsame, in ihren Wünschen mäßige Leute giebt; aber sie verschwinden in der Masse der Schachertreibenden, die Tag und Nacht nur an den Rubel und an den schnellen Erwerb denken und kein andres Interesse kennen ... Brüder, streifet mit kühner Hand

den hundertjährigen Schmutz von euch ab. Gebt dem jüdischen Volke feste moralische Überzeugung und damit werdet ihr ihm die Seelenruhe wiedergeben und es in den Augen der Nebenmenschen erheben."

Aus all dem folgt, daß die Juden besser daran thun werden, wenn sie ihre berühmten Männer ganz aus der Diskussion lassen und sich strenge an Thatsachen halten Überhaupt steht es ihren Wortführern nicht wohl an, da sie doch sonst jedem Autoritätsglauben feindlich gegenüber stehen, sich gerade hier auf Autoritäten zu berufen. Bleiben wir also bei den Thatsachen.

In dieser Hinsicht wird nun vorgebracht, der Anteil der Juden an Mord und andern gewaltthätigen Verbrechen sei bei weitem geringer als der der Christen, und dies wiege ihren größern Anteil an Verbrechen aus Gewinnsucht auf; wer anders denke, halte den Mord wohl für ein geringeres Verbrechen als Betrug, und das sei eben Geschmacksache. Für mich bedeutet eine solche Antwort ein Herumgehen um Thatsachen, denen man doch mit Mut und Wahrheitsliebe ins Gesicht sehen sollte. Anstatt die ganze Strenge des Gesetzes gegen den Verbrecher anzurufen — schon um mit ihm nicht in einen Topf geworfen zu werden —, weist man auf einen andern hin und sagt, der andre sei noch schlechter. Gesetzt, es wäre wirklich so, so bewiese dies doch wieder nicht das geringste. Wenn man übrigens nicht mit relativen, sondern mit absoluten Zahlen operierte, so würde man sich leicht überzeugen, daß die Zahl der Mörder im Verhältnis zur Zahl der Betrüger und Schwindler aller Art verschwindend klein ist und infolge dessen auch die erstern für das Gemeinwesen viel weniger gefährlich sind als die letztern. Jeder von uns, die anständigen Juden wieder nicht ausgenommen,

kann bezeugen, daß er schon oft übervorteilt und beschwindelt worden ist beim Warenkauf, beim Geldwechsel, bei Börsengeschäften u. s. w.; ermordet aber wird wohl erst ein Mensch auf hunderttausende. Die Ausbeutung in allen Formen ist daher eine allgemeine Gefahr, der Kampf dagegen eine Bedingung der Selbsterhaltung. Gegen die Mörder reichen unsre Gesetze aus, die Betrüger und Schwindler vermögen sie noch lange nicht alle zu fassen.

Wenn die Antisemiten den Atheismus und das Weltbürgertum des modernen Judentums sehen, wenn sie die Kampfesweise betrachten, die nicht nur ihren rohen Wutausbrüchen, was ja verzeihlich wäre, sondern auch ihren öffentlich vorgebrachten Argumenten gilt, dann ist es doch kein Wunder, daß sie von einer „goldnen Internationale“ reden, daß sie die Guten und die Schlechten zusammenwerfen, weil die Guten durch ihre Schwäche und ihre Beschönigungsversuche den Schlechten in die Hand arbeiten, ja wenn sie schließlich darauf verfallen, eine Austreibung aller Juden aus dem Lande zu fordern.

So stark ich auch im Einklang mit dem christlichen Sittengesetz jedes Ausnahmegesetz gegen eine Klasse von Menschen verurteile und verabscheue, so muß ich doch bekennen, daß ich gleich stark jede Beschönigung und Verteidigung des Lasters mißbillige und verachte. Wenn die Juden nicht von den jüdischen Schwindlern lassen wollten, weil diese desselben Glaubens mit ihnen sind und derselben Rasse angehören, dann bliebe wahrlich nichts weiter übrig, als die Schlechten und Schwachen unter ihnen samt und sonders aus dem Lande zu jagen. Aber so liegen die Dinge glücklicherweise nicht. Außer den hervorragenden Talenten haben die Juden, was

mehr wiegt, doch auch eine große Zahl solcher hervorgebracht, die zwar nur Durchschnittsmenschen, aber doch tüchtige Charaktere waren, und die z. B. in den Kämpfen von 1848 für die Nationen, denen sie sich angeschlossen hatten, Gut und Leben wagten; außerdem eine große Zahl der edelsten Menschenfreunde und der ehrlichsten Leute in jedem Berufe. Diese Juden, die die öffentliche Schule, die Gleichberechtigung, die Teilnahme am politischen Leben der Gegenwart zu verdienstvollen Bürgern gemacht hat, weil sie Gottesglauben und Nationalitätsgefühl besaßen, bieten doch Gewähr für eine bessere Zukunft, sie lassen hoffen, daß die Juden ihre Rasseneigentümlichkeiten niederkämpfen und sich der modernen Gesittung anbequemen werden, ohne daß es zu Ausnahmegesetzen und Austreibungen zu kommen braucht. Nur muß dieser Prozeß rascher als bisher vor sich gehen, wenn dem Antisemitismus mit Erfolg begegnet werden soll.

Die jüdische Empfindlichkeit, die sich überall sofort zeigt, wenn irgendwo über jüdische Schwindler geschimpft wird, muß unbedingt aufhören, man muß die Ansicht aufgeben, daß es Ehrenpflicht jedes Juden sei, seine Glaubensgenossen den Christen gegenüber zu verteidigen, auch wenn sie es nicht verdienen. Während dem Juden gestattet wird, über christliche Mörder oder Diebe zu schimpfen, wird in der jüdischen Presse sofort Lärm geschlagen, wenn einem jüdischen Bankier oder Gewehrfabrikanten Schwindel vorgeworfen wird. Zeigt sich dann, daß der Mann wirklich schuldig war, so wenden die Juden wohl ein, daß man nicht verallgemeinern dürfe, daß jeder Schluß aus dem Einzelfall auf das allgemeine unlogisch und übereilt sei, und darin haben sie ja natürlich Recht. Aber sie stören

selbst diesen Ideengang, indem sie von vornherein für den Glaubensgenossen eintreten, anstatt den Beschuldigten einfach den Gerichten zu überlassen, mit andern Worten, indem sie jede Privatsache zu einer öffentlichen Angelegenheit aufbauschen, sowie einer der Beteiligten ein Jude war. Wenn ein Christ beleidigt wird, so ist das natürlich seine Sache; wird aber einem Juden ein Haar gekrümmt, so stößt die gesamte jüdische Presse einen Schrei der Entrüstung aus. Diese Empfindlichkeit verhindert zugleich jede sachliche Erörterung und macht jede Verständigung unmöglich. Einen krassen Beweis von dieser Empfindlichkeit liefert die Wucherfrage. Als im Jahre 1887 der Verein für Sozialpolitik, der die hervorragendsten und tüchtigsten Nationalökonomen der Gegenwart zu seinen Mitgliedern zählt und über den Vorwurf des Antisemitismus gewiß erhaben ist, auf Grund eines im Jahre 1886 ausgesandten Fragebogens einen Sammelband über den Wucher auf dem Lande veröffentlichte, worin eine Reihe der haarsträubendsten Einzelheiten mitgeteilt wurde, hatte die jüdische Presse nichts eiligeres zu thun, als die Ergebnisse dieser Forschungen anzuzweifeln, ja geradezu zu leugnen, daß es überhaupt Wucher auf dem Lande gebe.

Es wurde dem Vereine vorgehalten, daß die einzelnen Referate eine antisemitische Tendenz hätten, und daß die Redaktion nicht genügend dafür gesorgt habe, alle, diese Tendenz verratenden Äußerungen aus den Referaten zu entfernen. Darauf entgegnet nun Thiel folgendermaßen: „In dem Urteil der sachkundigen Personen über das Vorkommen und die Formen des Wuchers und die schädlichen wirtschaftlichen Folgen desselben gehört nun vielfach auch ein Urteil über

die Personen, die vorzugsweise wucherische Geschäfte treiben. Wenn dasselbe mehrfach dahin geht, daß der Wucher vorzugsweise in den Händen von Juden liegt, so gehört ein solches Urteil eben zu dem Stimmungsgebilde wie andre Urteile über Thatfragen, und es würden ganz abgesehen von der Frage, ob die Berichterstatter dies auch genehmigt haben würden, die Berichte sehr unvollständig und mangelhaft geworden sein, wenn man diesen Teil der Referate ganz gestrichen hätte" Noch einmal kommt Geheimrat Thiel auf diese jüdische Empfindlichkeit zu sprechen, indem er die Anonymität eines eingelaufenen Gutachtens entschuldigt. Jetzt kann kein Mensch im Lande, sagt er, irgend etwas schreiben, was nur entfernt so aussieht, als ob es gegen die Juden gerichtet sei, ohne in der allermißliebigsten Weise durch die Presse geschleift zu werden.*) Also so weit ist es bereits gekommen, daß man sich zur Ableugnung offenbarer Thatsachen und zum Verlangen verstieg, in weiten Volkskreisen herrschende Ansichten geheim zu halten.

Es hätte nur noch die Behauptung gefehlt, daß die Dorfjuden in Wahrheit die Wohlthäter und Freunde der Bauern seien, und daß sich die Bauern gar keine Änderung ihrer Lage wünschten. Ja selbst diese Behauptung wurde von einem jungen Adepten der Staatswissenschaften, wenn auch in verblümter Form, vorgebracht. Dieses beharrliche Leugnen muß unbedingt endlich aufgegeben werden.

Diese Empfindlichkeit wird jedoch so lange bestehen,

---

*) Damit stimmt überein, was Treitschke in seinem Aufsatz über das Judentum mitteilt, daß er nämlich von manchen achtungswerten Männern Briefe erhalten habe, in denen ihm ihre warme Zustimmung ausgesprochen worden sei, mit der dringenden Bitte jedoch um Verschweigung ihres Namens, „weil sie sich jüdischer Rachsucht nicht bloßstellen dürften."

als die Juden den Glauben an ihre angebliche Auserwähltheit nicht ein für allemal aufgeben werden, denn es ist natürlich, daß wer sich für das Lieblingskind Gottes hält, sich auch gegen den bescheidensten Tadel auflehnt und ihn nicht dulden will, weil er sich besser dünkt als die andern und sich zur Herrschaft und nicht zu produktiver Arbeit berufen glaubt. Die angebliche Auserwähltheit des jüdischen Volkes hat schon Spinoza in seinem theologisch-politischen Traktat glänzend bekämpft. Er führt aus, daß zwar im Alten Testament häufig die Redewendung vorkommt, Gott habe die Juden vor den übrigen Nationen auserwählt, aber dies sei lediglich eine Redensart Mosis gewesen, um die Juden, die die übrigen Nationen weder an Wissenschaft noch an Gottesfurcht übertroffen hätten — ja im Gegenteil infolge der ägyptischen Knechtschaft neidisch und boshaft geworden wären —, auf diese Weise zur Verehrung Gottes anzuspornen. „Denn in der That würden sie nicht minder glücklich gewesen sein, wenn Gott alle Menschen ohne Unterschied zur Seligkeit berufen hätte; und Gott würde ihnen nicht minder gnädig gewesen sein, wenn er den andern gleicherweise es gewesen wäre; ihre Gesetze würden nicht minder gerecht und sie selbst nicht minder weise gewesen sein, wenn jene Gesetze in gleicher Weise allen Menschen vorgeschrieben worden wären; die Wunder Gottes würden seine Macht nicht minder bewiesen haben, wenn sie auch um andrer Nationen willen geschehen wären; endlich würden auch die Hebräer nicht minder verbunden gewesen sein, Gott zu dienen, wenn auch Gott alle diese Gaben unter alle Menschen gleich ausgeteilt hätte." Es sei also bloß die Mißgunst und der Neid

des hebräischen Volkes gewesen, die Moses veranlaßten, ihm einzureden, daß es vor allen andern von Gott auserwählt sei. Daß die Bibel selbst nicht durchweg diese Idee von der Auserwähltheit beibehält, erweist Spinoza durch viele Zitate, wie z. B. (5. Buch Mosis Kap. 8, V. 19 und 20) durch das Wort Gottes: „Ich bezeuge euch heute, daß ihr gewiß umkommen werdet; wie die Völker werdet ihr umkommen, die der Herr vor euerm Angesicht untergehen läßt.“ Auch bei den Propheten Ezechiel und Zephania ist vom Untergang der Aufrührer und Hochmütigen die Rede, und nach Zephania soll nur das arme Volk übrig bleiben. Die heilige Schrift erweist nach Spinoza, daß Gott andern Nationen noch weit mehr durch Wunder bekannt geworden sei als den damaligen Juden, und daß die heidnischen Nationen Gebräuche und Zeremonien hatten, wodurch sie Gott gefielen (vgl. Psalm 145, V. 9 und 18: „Der Herr ist allen gnädig, seine Barmherzigkeit geht auf alles, was er geschaffen.“ „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen.“ S. auch Psalm 33, V. 15; Hiob Kap. 28, V. 28, und Jonas Kap. 4, V. 2). Die Propheten Ezechiel, Obadias und Jonas weissagten infolge dessen vielen heidnischen Völkern, und Jeremias beklagte das Los eines heidnischen Volkes, was sie nicht gethan haben würden, wenn sie nicht überzeugt wären, daß Gott auch an dem Lose der nichtjüdischen Völker gleichen Anteil nehme. Aus all dem ist ersichtlich, daß im Ernst von einer Auserwähltheit des jüdischen Volkes nicht einmal auf Grund der Bibel selbst die Rede sein kann.

So bleibt denn der einzige Einwand, daß die Juden nach dem Verlust ihres selbständigen Reiches,

trotz der Verfolgung und Zerstreuung zwischen andern Völkern, noch da sind, was sich mit andern Nationen nicht zugetragen habe. Das erklärt nun Spinoza durch ihre geflissentliche Absonderung von allen Nationen — (die vielgeschmähten Ghettos waren ein Vorrecht der Juden!) — sodaß sie sich den Haß aller zugezogen hätten, und zwar nicht bloß durch ihre äußerlichen Gebräuche, sondern auch durch das Zeichen der Beschneidung.

Kant, der Freund von Mendelssohn und Herz, also gewiß kein Antisemit, giebt dennoch zu verstehen („Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft"), daß er die Juden für „warnende Ruinen eines zerstörten, dem eintretenden Himmelreich sich widersetzenden Staates halte, die eine besondre Vorsehung noch immer erhält, teils um die alte Weissagung eines von diesem Volke ausgegangnen Messias zum Andenken aufzubehalten, teils um ein Beispiel der Strafgerechtigkeit zu statuieren, weil es sich hartnäckigerweise einen politischen und nicht einen moralischen Begriff von demselben machen wollte."

Mag nun der jüdische Separatismus oder eine Vorsehung Gottes dieses merkwürdige Volk fast unvermischt bis zum heutigen Tage erhalten haben, das eine steht fest: diese Thatsache hat mit der besondern Gnade Gottes und einer angeblichen Auserwähltheit der Juden nicht das geringste gemein. Die Juden müssen endlich einsehen, daß sie weder hienieden noch jenseits irgendwelche Vorrechte haben, und daß jedem sein Loos nicht nach seiner Abstammung, sondern nach seinem Verdienste bemessen wird; sie müssen endlich einsehen, daß es ihre Pflicht ist, sich mit den Völkern, unter denen sie leben, zu verschmelzen, wie es ihr Recht

war, von jenen Völkern volle Gleichberechtigung zu fordern. Diese Einsicht bricht sich im gesunden Teile des Judentums schon langsam Bahn, und man erkennt endlich, daß die, die noch immer dem Volke von der Auserwähltheit vorfaseln und à tout prix jene Illusion nicht zerstören wollen, trotz ihrer heuchlerischen Maske die größten und gefährlichsten Feinde des Judentums sind.

Also mit der Empfindlichkeit muß auch der Irrglaube an die eigne Auserwähltheit über Bord geworfen werden.

Die natürliche Folge dieser doppelten Einsicht wird sein, daß die jüdische Presse es aufgeben wird, das Christentum zu bespötteln und daß sie fortan als ihre Aufgabe betrachten wird, das gemeinschädliche Treiben der Börsenspekulanten, der Wucherer und des käuflichen Preßbengeltums rücksichtslos ans Licht zu ziehen, und, wenn auch mit Ausschluß persönlicher Denunziationen, an den Pranger zu stellen.

Wenn die Juden so den Kampf gegen die Korruption und Ausbeutung nicht nur nicht verwerfen und verleumden, sondern sich selbst daran beteiligen, so wird darin der beste Beweis ihres Patriotismus liegen, sie werden durch die That beweisen, daß sie keine Kosmopoliten sind, keine geheime Internationale bilden, sondern daß ihnen an dem Wohle des Staats und an ihren christlichen Mitbürgern mehr liegt, als an ihren unehrlichen Glaubensgenossen. Aber dies ist nur möglich, wenn die Juden ihren flachen, selbstsüchtigen Materialismus aufgeben und sich nicht durch hohle Worte oder Phrasen, sondern durch Handlungen zur Religion bekennen, wenn nicht zur jüdischen Religion, die sie selbst am stärksten im geheimen bespötteln, so

doch mindestens zum Deismus. Ist dies einmal geschehn, dann wird Erziehung und thatsächliche Gleichberechtigung die sittlichen Grundlagen der als wahr erkannten Religion befestigen, und List und Schlauheit werden der Hingebung und Treue Platz machen.

Doch man wird einwenden: das ist ein weiter Weg, und bis Religion und Erziehung Rasseneigentümlichkeiten und geschichtliche Überlieferungen zurückgedrängt und überwunden haben, kann es noch lange währen, und die Börsenwirtschaft und das Wucherwesen wird inzwischen immer weitere Kreise ziehen, wenn sich die Gesellschaft nicht mit aller Macht dagegen zur Wehr setzt.

Der berühmte Historiker Mommsen, der die Juden gegen Treitschke verteidigt hat, sagt in eben derselben Schrift wörtlich: „Man wird logisch wie praktisch höchstens dahin kommen, die Juden für Deutsche zu erklären, die im Punkte der Erbsünde doppelt bedacht worden sind. Ernsthafte Männer, wenn sie sich dies deutlich gemacht haben, werden darüber nicht im Zweifel sein, daß es dringend geboten ist, den schädlichen Wirkungen dieser (sc. der jüdischen) Fehler durch prävenierende Gesetzgebung wie im Strafwege nach Vermögen zu steuern." Diese Ansicht billige ich vollkommen und erachte deshalb eine Revision des bürgerlichen, des Handels- und des Strafgesetzbuchs für notwendig, dergestalt, daß Ausbeutung möglichst verhindert, der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit von Leistung und Gegenleistung im Verkehr möglichst verwirklicht, jede Übervorteilung strenger als bisher geahndet werde.

Ich halte es z. B. für notwendig, jede Übervorteilung beim Viehkauf, bei der Viehleihe, beim Grund-

und Bodenwucher, beim Viktualien- und Getreidehandel, im Pfandleih- und Rückkaufsgeschäfte, desgleichen die alle Tage vorkommenden Steuerhinterziehungen unter das allgemeine Strafgesetz zu stellen. Eine nähere Ausführung dieses Gedankens werde ich an andrer Stelle zu geben versuchen. Aber damit halte ich die notwendigen Reformen noch lange nicht für erschöpft. So erscheint mir noch die Beschränkung der allgemeinen Wechselfähigkeit, die Einführung eines den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragenden Anerbenrechtes und obligater, nicht fakultativer Heimstätten, eine Organisation des landwirtschaftlichen Kredits im großen Stile mit Staatshilfe ersprießlich, ja für die Gesundung der ländlichen Verhältnisse geradezu notwendig. Schon jetzt ist ja, während die Härte der Strafen in den modernen Gesetzbüchern im allgemeinen abnimmt, die Richtung unverkennbar, in allen Formen der Übervorteilung, vor allen aber des Wuchers, die Strafe zu verschärfen. Man vergleiche nur die betreffenden Bestimmungen des preußischen Landrechts mit § 263 des Strafgesetzbuchs vom 14. April 1851, für Frankreich das Gesetz von 1807 mit der Novelle von 1850, für Österreich das Theresianische und Josephinische Gesetz mit dem Wucherpatent von 1803 und alle diese Gesetze mit den Wuchergesetzen der Neuzeit: für Deutschland vom 24. Mai 1880, für Österreichs zwei Kronländer vom 19. Juli 1877, und für ganz Österreich vom 28. Mai 1881. Es gilt nur, diese Richtung noch allgemeiner als bisher zu verfolgen, die Strafen für Wucher wie die für Betrug, betrügerischen Bankerott, Veruntreuung, Verkauf gefälschter Nahrungsmittel ꝛc. noch zu verschärfen und in der Praxis nicht eine ungeziemende Milde walten zu lassen, die gerade

bei diesen Verbrechen häufig unter das Strafminimum herabgeht, sondern die Sicherheit des Verkehrs, dessen Schutz doch sonst das Ziel aller bürgerlichen Gesetzgebung ist, energisch zu verteidigen. Mit jeder Verurteilung müssen hohe Vermögensstrafen und Ehrverlust verbunden werden.

Aber auch zur Deportation verurteilter Verbrecher müßte man endlich greifen.

Der berühmte italienische Rechtslehrer Garofalo verlangt mit Recht Reinigung der Gesellschaft von gemeinschädlichen Menschen, die „Selektion," und er geht mit Rücksicht auf die Erblichkeit so weit, zu verlangen, daß man die Verbrecher der Fortpflanzungsfähigkeit beraube, damit ihre Nachkommen ihre niedrigen Antriebe nicht erben, und so ihre Zahl in der Gesellschaft nicht wachse. Es fällt mir nicht ein, die Annahme dieses Grundsatzes zu empfehlen, ich beschränke mich darauf, zu behaupten, daß es nur recht und billig sei, wenn der Verbrecher, namentlich der, von dem die Wiederholung seines Verbrechens zu befürchten ist — und dies ist z. B. bei Wucher, Betrug und betrügerischem Bankerott immer der Fall —, seinem „Wirkungskreis" unbedingt entzogen werde. Der verurteilte Dorfwucherer dürfte nicht mehr in dem Dorfe, der verurteilte Börsenspekulant nicht mehr in der Stadt bleiben, wo er seine Opfer gefunden hat. Das österreichische Wuchergesetz von 1881 hat bereits einen Anlauf zu dieser Maßregel genommen, indem es mit der Verurteilnng die „Ortsabschaffung" — wenn auch nur fakultativ — verbunden hat. Aber der Wucherer darf überhaupt nicht mehr im Lande bleiben, weil sonst zu befürchten steht, daß ihm die bloße Ortsausweisung mehr Nutzen als Schaden bringen werde, indem er

einfach ein andres Dorf oder eine andre Stadt aufsucht und sein nichtswürdiges Treiben dort von vorn beginnt. Jüdische wie christliche Wucherer, Betrüger, Schwindler aller Art sollten über den Ozean geschafft werden und zur Bevölkerung des schwarzen Erdteils beitragen. Das wird ihrem Vaterlande und auch denen unter ihnen, die dem Klima zu trotzen vermögen, oder doch ihren Nachkommen gewiß zum Segen gereichen. Sie werden den Wert der Arbeit und deren sittlichen Einfluß an sich selbst erproben, und der Glaube an Gott, die Liebe für ihre Nation wird in ihre öde Herzen wieder einziehen. Australien war lange Zeit nichts andres als eine Verbrecherkolonie Englands, und die Nachkommen dieser Verbrecher sind heute mindestens ebenso ehrlich wie die Leute in andern Erdteilen. Wer an den Grundfesten des Staates rüttelt, darf keinen Anteil an den Wohlthaten beanspruchen, die allein für die Staatsangehörigen bestimmt sind. Er hört auf, Bürger zu sein, und darf expatriiert werden, mit größerm Rechte, als dies durch das deutsche Gesetz vom 4. Mai 1874 gegenüber den katholischen Geistlichen gestattet und 1888 gegenüber den Sozialisten durch den Bundesrat wenigstens beabsichtigt worden war. Hier ist ja aber nicht einmal von Expatriierung, sondern nur von Deportation verurteilter Verbrecher die Rede.

Hand in Hand mit diesen einschneidenden Reformen aber muß noch etwas andres gehen: es muß verhütet werden, daß die kleinen Vermögen durch das große Börsenkapital „mittels organisierter Spielkuppelei," wie Schäffle sagt, vernichtet werden. Dem Aktienschwindel und dem faulen Gründungswesen muß endlich einmal das Handwerk gelegt werden. Wenn es im Interesse

der Gesamtheit ist, daß die Börsengeschäfte, die in kurzen Zeiträumen die gewaltigsten Eigentumsverschiebungen hervorrufen können, auf die Börsenmänner und protokollierten Kaufleute beschränkt bleiben, wenn anerkannt wird, daß es gemeinschädlich ist, wenn kleine Beamte, Handwerker, Köchinnen, Pensionäre, Diener u. s. w. ihre sauer ersparten paar Groschen zum Bankier oder Börsenagenten tragen und diesem gestatten, damit zu spekulieren, so wage man ja nicht, jene Spitzbuben, die dem leichtgläubigen Publikum das Geld aus den Taschen locken, mit Phrasen wie „Popularisierung der Spekulation," „Demokratisierung der Börse" u. a. m. zu verteidigen. Im Gegenteil, man bestehe darauf, daß Makler und Agenten nur im Namen von protokollierten Kaufleuten, die allenfalls von der Sache etwas verstehen, Börsenaufträge annehmen und ausführen; alle von andern Personen herrührenden Aufträge müssen als null und nichtig angesehn, Geschäfte, die für solche Personen abgeschlossen worden sind, aufgehoben und der Kontrahent, der in gutem Glauben gehandelt hat, vom Makler entschädigt werden. Es müßte einfach — sit venia verbo — eine Einschränkung der Börsenfähigkeit beschlossen werden, wie eine Einschränkung der Wechselfähigkeit schon seit geraumer Zeit infolge der von den Dorfwucherern angerichteten Verheerungen von wohlunterrichteter Seite befürwortet wird.

Soll aber ein Gesetz auch wirksam sein, so muß der Börsenoligarchie ihr feiler Bundesgenosse, die Presse, entzogen werden. Die politische Tagespresse dürfte entweder gar keine ausführlichen Börsenberichte und Annoncen von Spekulationsbanken bringen — dies wäre den Fachzeitungen zu überlassen —, oder sie müßte auch für ihre Berichte und den dadurch hervorgerufnen

Schaden verantwortlich gemacht werden. Es giebt kein natürliches Interesse der Gesamtbevölkerung für die Börse, das künstliche Interesse wird durch spaltenlange Reklamen und Annoncen, die mit „Beteiligungen" und Aktien splendid bezahlt werden, wachgerufen und erhalten. Die Gesamtbevölkerung versteht nichts von den hunderten von Werten, die an der Börse gehandelt werden, sie stürzt sich blind in die Spekulation in dem Vertrauen auf die Versicherungen der Zeitung oder auf die Beteuerungen der Bauernfänger im Inseratenteile. An der See erscheint es uns notwendig, Räume für Nichtschwimmer abzugrenzen, in denen sie ruhig baden können; im wirtschaftlichen Leben hält man keine Veranstaltung von nöten, den großen Heringszug zurückzustauen, der, mit den Worten Schäffles zu sprechen, geradeswegs in den aufgesperrten Walfischrachen der Geldoligarchie hineinrennt.

Natürlich wird jener Teil der liberalen Presse, der sein Haupteinkommen seiner „Fühlung" mit den Börsenkreisen verdankt, meinen Standpunkt mit der „wirtschaftlichen Freiheit" und andern aus der manchesterlichen Rumpelkammer hervorgeholten Phrasen bekämpfen. Gegen einen zweiten Vorschlag aber wird er beim besten Willen auch nicht eine Phrase einwenden können.

„Wer sich zu einem Amt, zu einer Kunst, zu einem Gewerbe oder Handwerke öffentlich bekennt, oder wer ohne Not freiwillig ein Geschäft übernimmt, dessen Ausführung einige Kunstkenntnisse oder einen nicht gewöhnlichen Fleiß erfordert, giebt dadurch zu erkennen, daß er sich den notwendigen Fleiß und die erforderlichen, nicht gewöhnlichen Kenntnisse zutraue; er muß daher den Mangel derselben vertreten." So sagt das

österreichische allgemeine bürgerliche Gesetzbuch in § 1299, und ähnliche Grundsätze finden sich in den deutschen Gesetzen und im Code Napoléon. Nun haben sich ja die Zeitungen öffentlich zu der Kunst bekannt, die wirtschaftlichen Verhältnisse zu enträtseln, und das Amt übernommen, dem Publikum darüber Aufschluß zu geben, und fürwahr ohne Not, freiwillig, das Geschäft auf sich geladen, die Gesamtbevölkerung über die Vorgänge an der Börse zu unterrichten. Wenn also dieselben Zeitungen, die die hierzu erforderlichen, nicht gewöhnlichen Kenntnisse besitzen müssen, durch Empfehlung von Schwindelwerten oder Unterlassung der nötigen Kritik thatsächlichen Schaden anrichten,*) so müssen sie diesen Schaden vertreten, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob ihnen nachgewiesen werden kann, daß sie für ihre Reklame oder ihr beredtes Schweigen bezahlt worden sind oder nicht. Man lasse nur nach einer wirtschaftlichen Krisis, wie sie in Wien im Jahre 1873 stattgefunden hat, die großen Zeitungen die ruinierten kleinen Leute entschädigen, man untersuche nach Zusammenbruch jedes Bankinstituts oder einer sonstigen Unternehmung, welche Zeitungen dafür Reklame gemacht haben, und lasse sie als Teilhaber des Unternehmers für den unbedeckten Schaden aufkommen, und man wird sehen, daß das Reklamewesen von selbst aufhören wird, die Zeitungen nur das als gut und solid erprobte loben und mit ihrer Reklame zurückhaltender sein werden, da sie sonst Gefahr laufen würden, in den Verdacht der Käuflichkeit zu kommen und selbst ruinirt zu werden.

*) Man vergleiche hierüber die charakteristischen Äußerungen Sonnemanns, des Eigentümers der „Frankfurter Zeitung," im deutschen Reichstag am 4. April 1873.

Schließlich wende ich mich noch zu einer verwaltungsrechtlichen Frage.

Fast allgemein wird anerkannt, daß sich die Verhältnisse des Dorfes von denen der Stadt grundsätzlich unterscheiden und daher eines besondern Bauernrechts bedürfen. Einer der bedeutendsten Agrarpolitiker Deutschlands, Geheimrat von Miaskowski, hat sich, von diesem Standpunkt ausgehend, für das Anerbenrecht erklärt, die Enquete des Vereins für Sozialpolitik hat angedeutet, daß für Wucherverhältnisse auf dem Lande auch besondre Gesetze geschaffen werden müssen, und eine Reihe der tüchtigsten Agrarier tritt für ein besondres Schuldrecht für den kleinen Grundbesitz ein. Es muß aber noch um einen Schritt weiter gegangen und der Grundsatz anerkannt werden, daß das Dorf dem Bauer gehört, und daß sich im Dorfe nur die ansiedeln oder darin verbleiben dürfen, die sich selbst mit Ackerbau beschäftigen, oder die, die zwar Handwerker, Krämer u. s. w. sind, denen aber die Verwaltungsbehörde auf Grund ihres unbescholtenen Lebenswandels und der Kenntnis der Landessprache, allenfalls nach Anhörung des Gutachtens der betreffenden Dorfgemeinde, das Ansiedlungsrecht erteilt hat. Dann würde die Behörde, die sich nirgends in gesitteten Ländern und besonders in Deutschland oder Österreich nicht von Antisemitismus oder von Willkürlichkeit leiten läßt, das Recht haben, die Blutegel von den Bauern fern zu halten, dem wahren Bedürfnisse der Landbevölkerung aber nach ehrlichen Handelsleuten, Gastwirten und Handwerkern jederzeit zu entsprechen. Auch dies würde eine Säuberung sein im Sinne Garofalos, und wenn sie auch in unsre bisherigen öffentlich rechtlichen Begriffe eine

Bresche legte, so folgt daraus weder ihre Unrichtigkeit noch ihre Unausführbarkeit.

Diese Maßregel wird sich, wie alle übrigen von mir vorgeschlagnen, gegen gemeinschädliche Verhältnisse, aber nicht gegen eine gewisse Menschenklasse wenden, und hier ist die weite, unüberbrückbare Kluft, die mich vom Antisemitismus trennt. Thatsächlich werden ja meistens Juden von diesem Gesetz getroffen werden, aber dies wird im Rahmen der Gleichberechtigung geschehen, und so werden es ihre Glaubensgenossen nicht wagen dürfen, sie von grundsätzlichen Standpunkten aus zu verteidigen. Wird auf die von mir empfohlene Weise die Ansiedlung und das Verbleiben des Geschäftsmannes im Dorfe erschwert, so bleibt ihm nichts übrig, als sich endlich der verachteten Handarbeit zuzuwenden. Nur wenige werden die Ansiedlungserlaubnis auf dem Lande erhalten, der Rest wird zwar versuchen, nach den Städten zu ziehen, aber da werden die eignen Glaubensgenossen sie so schnell als möglich los zu werden suchen. Für die ehrlichen jüdischen Kaufleute wird es sozusagen eine Existenzfrage werden, sich von der schmutzigen Konkurrenz ihrer häufig vollkommen unterhaltslosen „Mitbrüder" zu befreien, und so wird schließlich eine Aktion im großen Stile unternommen werden müssen, um sie zum Ackerbau und zum Handwerk zu bewegen.

Dazu ist es freilich notwendig, daß jüdische Philanthropen nach dem Muster des Baron Hirsch, der eine ähnliche Stiftung für Galizien und die Bukowina ins Leben gerufen hat, Ackerbau- und Handwerkerschulen gründen, daß sie versuchen, nach dem Beispiel einiger Dörfer in Rußland, Russisch-Polen, der Schweiz ganze Dörfer mit Juden zu bevölkern, daß sie schließlich bestrebt

sind, diese für alles außer dem Gelderwerbe gleichgiltigen Massen mit Vertrauen zu ihrem Rabbiner,*) mit Liebe zu ihrer Religion, mit Achtung für die Arbeit an sich zu erfüllen. Heute ist der Handwerkerstand bei den Juden thatsächlich verachtet. Die Würdenträger in ihren autonom eingerichteten Gemeinden sind alles andre, nur nicht Handwerker. Wenn dies anders wäre, so ließe sich auch bei dem einfachen Handelsjuden durch den Hinweis darauf ein größerer Erfolg erzielen, als durch bloße Worte, denen die That widerspricht.

Die Handelsjuden, die heute allerorten auf Märkten herumlungern, Vieh und Waren, Getreide, Grund und Boden, kurz alles kaufen und verkaufen und dabei den armen, unwissenden Bauer übers Ohr hauen, müssen Handwerker, Fabrikarbeiter oder Ackerbauer werden, da nicht alle reiche Kaufleute und Börsianer werden können. Dies fordert das Wohl der Gesamtbevölkerung, die sich durch den Zudrang der Juden zum Handel und durch ihr unredliches Geschäftsgebahren bedroht sieht, aber dies fordert auch die Zukunft des jüdischen Stammes selbst, der durch seine aufreibende, ausschließlich geistige Thätigkeit schon heute derart degeneriert ist, daß er meist Neurastheniker, Blutarme und Schwächlinge hervorbringt, und dessen Regeneration nur durch den Schweiß produktiver Arbeit erfolgen kann.

Man wird mich auf Grund dieses und andrer

*) Die Machterweiterung des Rabbiners erscheint mir in Deutschland notwendig, um die ungebildeten Massen des Judentums zur Religion zurückzuleiten — für ost-österreichische Verhältnisse, wo die Rabbiner selbst meistens ungebildete Fanatiker sind und keine öffentliche Schulbildung genossen haben, vorzüglich in den kleinern Städten, bin ich allerdings andrer Ansicht. Siehe darüber meinen Aufsatz über das neue österreichische Judengesetz (Zentralblatt für Verwaltungspraxis, November 1888, und „Czas," Dezember 1888).

Vorschläge einen Rückschrittler nennen; darauf habe ich nur die Antwort, daß heute, wo es sich in erster Reihe um wirtschaftliche Fragen handelt, die Schuleinteilung: liberal und konservativ gründlich veraltet ist. Jedenfalls ist mir der Liberalismus, der auf den unwahren Grundlagen der Freiheit und Gleichheit steht, und der die materielle Unterjochung des Schwächern durch den Stärkern zum Ziele hat, eigentlich der Rückschritt, wogegen der Konservatismus, der sich gegen jene thatsächliche Wiedereinführung der Leibeigenschaft und Hörigkeit mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften auflehnt, für mich den Fortschritt bedeutet.

Mit dem Antisemitismus dagegen haben meine Vorschläge bloß den Gegenstand und die Erkenntnis des Übels gemein. Der Antisemitismus verlangt entweder kurzweg Austreibung der Juden oder mindestens beschränkte Zulassung zu Schulen und Prüfungen, zu Staats- und Lehrämtern, zu liberalen Berufen, zur Kommunal-, Landes- und Reichsvertretung im Verhältnis der Bevölkerung; er verlangt, daß kein Jude Richter sein könne bei Streitsachen zwischen Christen, daß das Zeugnis eines Juden gegen einen Christen schon von vornherein als verdächtig angesehen werde — ja Dühring fordert überhaupt besondre bürgerliche und Strafgesetze für Juden und Christen.

Nichts von alledem ist in meinen Vorschlägen enthalten. Was hier befürwortet wird, ist bloß eine allgemein giltige soziale Reform ohne jedwedes Ausnahmegesetz. Jeder Schuldige soll davon getroffen werden, ohne Rücksicht darauf, ob er Jude oder Christ ist. „Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen, es ist aller zumal ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen“ (Römer 10, 12).

Mommsen hat die Lösung der Judenfrage in der Taufe gesehen. Aber darin hat er meines Erachtens Unrecht. Denn was ist ein äußerer Beitritt zu einem Glauben, von dessen Wahrhaftigkeit man nicht überzeugt ist? Nichts als niedrige Heuchelei, persönlichen Vorteils willen!

Wir leben in einer Zeit des Unglaubens. Alle Epochen in der Weltgeschichte, sagt Goethe, in denen der Glaube herrscht, sind herrlich, herzerhebend, fruchtbar für Mit- und Nachwelt; alle jene, in welchen der Unglaube einen kümmerlichen Sieg erringt, verschwinden vor der Nachwelt.

So glaube ich, daß auch im Judentum auf diese Zeit des öden Unglaubens und nimmersatten Materialismus eine Läuterung der Sitten folgen wird, auf daß das tiefe Wort des heiligen Augustinus sich bewahrheite: contrariorum oppositione saeculi pulchritudo componitur. Und dann, — aber erst dann — wird das Judentum befähigt sein, die Göttlichkeit der Lehre Christi anzuerkennen und wird sich ihr freudig anschließen. Und es wird eintreffen, was die heilige Schrift so schön sagt: „Christus ist unser Friede, der uns Brüder eins gemacht hat und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, indem daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft, nämlich das Gesetz, so im Gebote gestellt war, auf daß er aus zweien einen neuen Menschen an ihm selber schaffte und Friede machte. Denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in einem Geist zum Vater" (Epheser 2, 14—18).

* * *

Mit diesem innigen Wunsche schließe ich diese Darlegung in der Überzeugung, meinen Glaubensgenossen nur die Wahrheit und nichts als die Wahrheit gesagt zu haben. Ich weiß zwar, daß die Juden jedes Wort der Rüge und des Tadels als Haß auffassen und gern nach niedrigen Beweggründen suchen. Sei es; um der guten Sache willen mache ich mich nicht nur auf eine sachliche Polemik, sondern auch auf persönliche Anfeindungen gefaßt. Aber die Macht der Wahrheit ist so groß, daß sie siegen wird, wenn auch ihren Triumphwagen käufliche Zeitungsjungen mit Kot bespritzen. Sollte sie nicht siegen, sollten die Juden nicht einsehen, daß ein „neuer Kurs" von nöten ist, um so schlimmer für sie. Heute schützt sie noch der Grundsatz der Gleichberechtigung, die von manchesterlichen Anschauungen durchtränkte und im sittlichen Sinne revisionsbedürftige Verfassung. Morgen könnte die sozialistische Bewegung derart anschwellen, daß die Regierungen gezwungen wären, die ableitende Methode anzuwenden und das Judentum preiszugeben, nur um ihre eignen Lebensinteressen zu retten. Und es wäre nicht undenkbar, daß sich die Massen, trotz der heutigen Freundschaft zwischen der Sozialdemokratie und den Juden, mit diesem schönen Bissen auf geraume Zeit zufrieden gäben.

Wer also nicht will, daß der Antisemitismus mit Haß und Greuel, Ausnahmegesetzen und Judenaustreibungen ans Ruder komme — und dafür sind, man täusche sich nicht! so manche Zeichen vorhanden —, der lege mit Hand an, die Pestbeulen aus der Welt zu schaffen, die sich am Körper des Judentums festgesetzt haben, und werfe weit von sich weg falsche Solidarität und Empfindlichkeit, wenn er Jude, und wenn er Christ ist, unchristlichen Haß und Verfolgungssucht, und mögen

beide vereint das große Werk der Regeneration der Gesellschaft auf ethischen Prinzipien beginnen und die Bösen und Verworfnen, welcher Religion und Rasse sie auch angehören mögen, unschädlich machen!

Bei **Fr. Wilh. Grunow** in Leipzig erscheinen zugleich:

Geschichtsphilosophische Gedanken

Ein Leitfaden durch die Widersprüche des Lebens

von

Carl Jentsch

Preis in Leinwand gebunden 4 Mark 50 Pf.
in Halbfranzband 6 Mark

Schlaraffia politica

Geschichte der Dichtungen vom besten Staate

Preis broschiert 2 Mark
in Leinwand gebunden 3 Mark

Im November erscheint:

Bilder aus dem Universitätsleben

von einem Grenzboten

Preis in Lederpapier broschiert 2 Mark 40 Pf.
gebunden 3 Mark

Im Laufe des Jahres erschienen folgende beachtenswerte Schriften:

Fritz Anders

Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Gebunden 3 Mark 60 Pfg.

Charlotte Niese

Aus dänischer Zeit

Bilder und Skizzen

Zierlich gebunden 3 Mark

Gustav Wustmann

Allerhand Sprachdummheiten

Kleine deutsche Grammatik
des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen

Gebunden 2 Mark

Paul Göhre

Drei Monate Fabrikarbeiter

und Handwerksbursche

Broschiert 2 Mark, gebunden 3 Mark

Emil Gregorovius

Der Himmel auf Erden

in den Jahren 1901 bis 1912

Broschiert 1 Mark, gebunden 1½ Mark

Wie kam es doch?

Ein von Eugen Richter vergessenes Kapitel

Broschiert 1 Mark

Druck von Carl Marquart in Leipzig

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DS
145
C3

Caro, Leopold
Die Judenfrage